



Wir wünschen Ihnen ein
frohes und gesegnetes

Osterfest!

Foto: Eva Höllwarth

Das Bild dieses schönen Osterkorbes schickte uns Eva Höllwarth zu. Welche Osterbräuche die Slaven in Südbessarabien pflegen, erfahren Sie im Bericht auf Seite 9.

Aus dem Inhalt:	<i>Was wurde aus den ehemals deutschen Kirchen in der Dobrudscha?</i> Seite 11
<i>Feierliche Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung am 21. Januar 2024</i> Seite 4	<i>„Lebendige Exponate“</i> Seite 16
<i>Aus dem Museum: „Schuster bleib bei deinem Leisten ...“</i> Seite 10	<i>Die Entwicklung auf dem ukrainischen Arbeitsmarkt</i> Seite 18

Inhalt:

Vereinsleben / Veranstaltungen

Ein modernes Museum	3
Feierliche Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung am 21. Januar 2024.....	4
Ella Fano 95 Jahre.....	6
David Aippersbach 90 Jahre.....	7
Einladung zum Kulturtag	8
Bessarabiendeutsches Treffen in Lunestedt.....	9

Geschichte und Kultur

Welche Ostertraditionen gab es bei den Slaven in Südbessarabien?.....	9
Aus dem Museum: „Schuster bleib bei deinem Leisten ...“	10

Dobrudschadeutsche

Was wurde aus den ehemals deutschen Kirchen in der Dobrudscha?.....	11
Gedicht: Mahnung.....	12

Bücher

Aus heiterem Himmel ... überfällt mich die Angst und bleibt! Der Rest ist Geschichte – Martin Heller	12
--	----

Bilder des Monats	13
-------------------------	----

Erinnerungen

Erinnerungen an Kriegszeiten	14
-------------------------------------	----

Bessarabien heute

„Lebendige Exponate“	16
Ortsnamen, Krankenhäuser und Strom	17

Über den Tellerrand

Gesundheitswesen.....	17
Die Entwicklung auf dem ukrainischen Arbeitsmarkt....	18
Integrationskurse für Ukrainer*innen	18
Inflation in der Ukraine	18
Medizinische Unterstützung.....	18

Kirchliches Leben

Gemeinschaft	19
Der Monatsspruch März 2024.....	24

Familienanzeigen	20–23
------------------------	-------

Impressum	24
-----------------	----

Termine 2024

10.03.2024	Sonntagsöffnung in der neu gestalteten Dauerausstellung im Heimathaus in Stuttgart, von 14 bis 18 Uhr, mit Führungen um 15, 16 und 17 Uhr.
17.03.2024	Kulturtag im Heimatmuseum, Stuttgart
11.–14.04.2024	Dobrudscha-Seminar: „Das religiöse Leben in der Dobrudscha – und darüber hinaus“, Roncalli-Haus in Magdeburg
27.04.2024	Treffen in Lunestedt
28.04.2024	Treffen in Lützwitz, 10.30 Uhr, Gasthof Scharfe Kurve, Lützwitz
02.06.2024	Bundestreffen, Kursaal Bad Cannstatt
31.10.2024	Bessarabischer Begegnungstag in Todendorf/ Mecklenburg-Vorpommern
8.–10.11.2024	Herbsttagung in Bad Sachsa



Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 4. April 2024

Redaktionsschluss für die April-Ausgabe ist am 15. März 2024

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Ein modernes Museum

Grußwort zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung des „Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha“ am 21.01.2024 in Stuttgart

PETRA PECHBRENNER

Sehr geehrte Frau Bornemann, meine sehr verehrten Damen und Herren,

Frau Ministerialrätin Hüfner, deren Grußwort im Programm angekündigt war, musste zu ihrem Bedauern krankheitsbedingt absagen. Sie bat mich, an ihrer Stelle heute das „Ministerium des Inneren, für Digitalisierung und Kommunen Baden-Württemberg“ zu vertreten. Was ich sehr gerne tue.

Erlauben Sie mir, mich kurz vorzustellen. Seit Januar 2021 bin ich Referentin für den Bereich „Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“. Zuvor war ich mehr als zwei Jahrzehnte in der Wissenschaftsverwaltung des Landes tätig.

Neben einer breiten Erfahrungen in unterschiedlichen Funktionen bringe ich zugleich ein persönliches – auch familien-geschichtliches – Interesse an der „Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ mit.

Die Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung im Haus der Bessarabiendeutschen ist – da stimmen Sie mir sicher zu – ein ganz besonderer Anlass. Ich freue mich daher sehr, ihn heute gemeinsam mit Ihnen zu feiern.

Die Neukonzeption der Dauerausstellung war ein ambitioniertes Vorhaben, das von langer Hand vorbereitet wurde. Ein erstes Konzept lag bereits im Jahr 2019 vor.

Sie, lieber Herr Schulze, werden als Kurator ja noch detailliert auf die Neukonzeption eingehen.

Ende 2022 trat aber überraschend ein Umstand ein, der nicht nur das Projekt „Neugestaltung der Dauerausstellung“, sondern die gesamte Nutzung des Hauses in der Florianstrasse 17 gefährdete. Mit „vereinten Kräften“ wurden wir umgehend tätig, um diese Gefahr abzuwenden. Wäre das nicht gelungen, würden wir wohl heute nicht hier stehen.

Was war passiert?

Bei einer routinemäßigen Begehung der Räume stellte sich heraus, dass die Stabilität des Gebäudes gefährdet war.

Die Stahlträger im Keller des Hauses waren angegriffen, die Decke drohte einzustürzen. Dringende bauliche Maßnahmen waren notwendig. Allerdings überstiegen die veranschlagten Kosten die finanziellen Möglichkeiten des Vereins.

In dieser Notsituation konnte das Innenministerium helfen. Durch Einsparungen

an anderer Stelle war es möglich, einen Investitionszuschuss bereitzustellen, der etwa zwei Drittel der Sanierungskosten abdeckte.

Es gelang uns, das Finanzministerium davon zu überzeugen, der Mittelum-schichtung im Landeshaushalt zuzustimmen.

Über eine Zuwendung der Stadt Stuttgart und durch einen Eigenbeitrag des Vereins konnten die weiteren Mittel aufgebracht werden, um die Sanierung durchzuführen und die Statik wieder zu sichern.

Das Fundament ist bekanntlich eine außerordentlich wichtige Komponente für alle Gebäude.

Der unterste Teil eines Bauwerks muss stabil genug sein, um den Aufbau zu tragen. Auf dem Fundament baut alles andere auf. Es ist die Basis, auf dem das ganze Gewicht des Baus lastet.

Der Begriff „Fundament“ wird auch im übertragenen Sinne verwendet. Er bezeichnet grundlegende Aspekte, die die Basis für das Denken und Handeln eines Einzelnen, einer sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft bilden. Ein sicheres Fundament gibt gerade in krisenhaften Zeiten oder nach bestürzenden Ereignissen den Halt, den Menschen brauchen, um sich wiederaufzurichten.

Worauf konnten die Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha bauen, als sie vor mehr als 7 Jahrzehnten zum „Spielball“ der nationalsozialistischen Siedlungs- und Expansionspolitik wurden und schließlich zu Opfern von Flucht und Vertreibung? Diese Frage stellte Innenminister Thomas Strobl in seiner Rede beim Bundestreffen des Bessarabiendeutschen Vereins im Juni 2022.

Seiner Überzeugung nach waren es Werte wie Empathie, Fürsorge und Mitmenschlichkeit – Eigenschaften wie Mut, Tatkraft und Gestaltungswillen. Aus ihnen resultierte ein Stück weit die Kraft der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha, die sie für einen Neubeginn nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs brauchten.

Diese Werte und Eigenschaften wurden auch an die nachfolgenden Generationen weitergegeben – und tragen bis heute.

Bei der Realisierung der Neugestaltung der Dauerausstellung zeigte sich die gute Basis, über die der Bessarabiendeutsche Verein verfügt.

Das gute Fundament kam im überaus großen Engagement und in der Tatkraft zum Tragen, mit der das Vorhaben voran gebracht wurde.

In welche Richtung es gehen sollte, war klar: Ziel war eine moderne und zeitgemäße Präsentation der Exponate in ansprechenden Räumlichkeiten.

Sukzessiv wurde die konkrete Ausgestaltung des Vorhabens erarbeitet. Die „Historische Kommission“ begleitete diesen Prozess von den ersten Überlegungen hin zu einem ausgearbeiteten und fundierten Museumskonzept.

Den Weg von der Vision zur Umsetzung ist der Bessarabiendeutsche Verein also zielgerichtet und Schritt für Schritt gegangen. Es gelang ihm, Zuwendungsgeber auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene von der Förderwürdigkeit des Vorhabens zu überzeugen.

Natürlich ist es so, dass ausreichende finanzielle Mittel für die Modernisierung eines Museums unerlässlich sind. Für den Erfolg ist aber eine zweite Komponente ebenso maßgeblich: Es sind die Menschen, die sich für das Vorhaben engagieren!

Die Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins wird sowohl von hauptamtlichen als auch von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen. Landsmannschaftliche Organisationen sind in besonderem Maße auf Menschen angewiesen, die sich ehrenamtlich mit ihren jeweiligen persönlichen Kompetenzen einbringen.

Und die gab und gibt es bei den Bessarabien- und Dobrudschadeutschen!

Liebe Frau Bornemann, Sie und alle ihre haupt- und ehrenamtlichen „Mitstreiterinnen und Mitstreiter“ haben sich mit viel Elan und einem sehr professionellen Anspruch „ans Werk gemacht“. Die Modernisierung der Dauerausstellung ist Ihnen hervorragend gelungen. Mit dem neuen Darstellungskonzept – mittels digitaler und multimedialer Elemente – haben Sie die Museumsarbeit im wahrsten Sinne des Wortes „zukunfts-fähig“ gemacht!

Sie haben gemeinsam Ihr Heimatmuseum auf ein neues und tragfähiges Fundament gestellt.

Damit wurden die besten Voraussetzungen geschaffen, um neue Zielgruppen zu erreichen und die breite Öffentlichkeit anzusprechen.

Auf das Erreichte können Sie wirklich stolz sein! Ich gratuliere Ihnen!

Online-Redaktion

**Administrator Anne Seemann,
homepage@bessarabien.de**

Feierliche Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung am 21. Januar 2024



Führung in der neuen Dauerausstellung mit Hartmut Knopp
Foto: Anne Seemann



Claudia Schneider zeigt die Kindertracht, die sie als 4-jährige getragen hat
Foto: Matthias Busch



Blumen für die Museumspaten
Foto: Anne Seemann

BRIGITTE BORNEMANN

Endlich war der große Tag gekommen. Unser Großprojekt der letzten fünf Jahre, die Neugestaltung des Museums, näherte sich dem krönenden Abschluss. Gleich sollte das exklusiv eingeladene Publikum zur Eröffnungsfeier kommen – und im Raum 3 der Dauerausstellung wurde noch gefegt, Kartons lagen im Weg. Kein Grund zur Panik! Nach so langer Zeit mit Pech und Pannen ließen wir uns nicht mehr aus der Ruhe bringen. Alle legten mit Hand an, und binnen kurzem erstrahlte der Raum in voller Schönheit.

Ein aufhaltsamer Weg

Eine Odyssee hatten wir hinter uns, einen Entwicklungsroman von epischen Ausmaßen, von dem an dieser Stelle nur an die wichtigsten Stationen erinnert werden kann.

Die Eröffnung war ursprünglich für den Herbst 2023 angekündigt, und um die Erwartungen nicht allzu sehr zu enttäuschen, luden wir am 18. November zu einem Tag der offenen Tür ein. Immerhin waren zwei der drei Räume fertig und der dritte als Werkstatt eingerichtet. Die sehr freundliche Rückmeldung von 120 Besuchern gab uns Auftrieb für den Endspurt. Erst ab Ostern 2023 konnte die Gestaltung der Dauerausstellung mit dem Umbau der Vitrinen beginnen, während parallel noch die Elektrik und andere handwerkliche Arbeiten abgeschlossen wurden. Ein besonderes Ereignis war der Fotowettbewerb für das Großbild im Eingangsbereich, ausgeschrieben im Mitteilungsblatt im Mai 2023. Zur Endauswahl rief unser Museumskurator Olaf Schulze an einem Dienstag im Juli die anwesende Belegschaft des Heimathauses zusammen und projizierte eine Vorauswahl der eingesandten Bilder an die vorgesehene Stelle an der Wand. Da hatten wir zum ersten

Mal einen Eindruck, wie unser Museum bald aussehen würde. Aufregend war auch die Ankunft von Exponaten für Raum 3, der Umsiedlerkoffer von Alma Nannt aus Borodino, der Talar von Arnulf Baumann, die Kindertracht von Claudia Schneider. Raum 3 sollte ganz neu eingerichtet werden, während in Raum 1 und 2 viel Bekanntes verblieb.

Die Zeit war am Ende knapp geworden, denn die Bauarbeiten hatten uns aufgehalten, die unter den allgemeinen Personal- und Materialengpässen litten. Den Neujahrsempfang am 28. Januar 2023 wollten wir eigentlich in neu renovierten Räumen feiern, doch im Raum 3 war das Parkett noch nicht verlegt. Unter dem Teppichboden war eine Asbestschicht zutage getreten, die aufwändig saniert werden musste. Eine weitere unvorhergesehene Komplikation war die Entdeckung angerosteter Streben im Tiefkeller, die die Statik des gesamten Hauses bedrohten. Für die sofort notwendige Reparatur erhielten wir umgehend öffentliche Förderung, ein großer Trost. Unvergesslich bleibt der Beginn der Bauarbeiten im Oktober 2022 durch den freudigen Moment, als die Wand im Flur fiel und einen großzügigen Eingangsbereich freigab. Sechs Monate lang, von Anfang Oktober 2022 bis Ende März 2023, war das Haus wegen Bauarbeiten für Besucher geschlossen. Wir hätten auch gerne schon im Frühjahr 2022 mit dem Umbau begonnen, doch unser Bauunternehmer konnte uns keine Termine geben. Zum Glück hatten wir überhaupt einen Generalunternehmer gefunden; allein hätten wir die verschiedenen Gewerke niemals koordinieren können.

Mit den Plänen für die Umgestaltung der Dauerausstellung hatten wir schon Ende 2018 in einem Workshop mit dem Museumsplaner Frank Lang begonnen. Schon länger hatte der Verein den Raum 3 als renovierungsbedürftig im Blick, doch Herr Lang machte uns klar, dass eine Ge-

neralüberholung der gesamten Ausstellung anstand, und arbeitete ein professionelles Konzept aus. Mitte 2019 begann der neu gewählte Vorstand, die Finanzierung einzuwerben, ein Prozess, der insgesamt zwei Jahre dauerte, aufgehalten durch die Corona-Pandemie, die Anfang 2020 die Kontakte erschwerte. Im April 2021 konnte endlich ein angepasstes Konzept formuliert werden, das die Möglichkeiten der Förderer berücksichtigte. Es beteiligten sich das Kulturred der Stadt Stuttgart, das Innenministerium des Landes Baden-Württemberg und die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien.

Das Projekt „Museumsneugestaltung“ startete mit einer Mitarbeiterbesprechung am 2. Juni 2021. Neu im Konzept war eine vorab eingeschobene Pilotphase mit der Einrichtung wechselnder Sonderausstellungen und der Erprobung audiovisueller Gestaltungsmittel. Für Videointerviews mit den erfahrenen Museumsführern konnten wir die Kulturwissenschaftlerin Pia Schlechter gewinnen, die daraus Kurzfilme machte, die in der Ausstellung über QR-Code abrufbar sind. Den Raum für Sonderausstellungen hatten wir im Untergeschoss, hier war seit 2016 die Dobrudschasammlung untergebracht. Die Sammlung wurde von dem Werkstudenten Florian Schlipf digitalisiert, dann abgeräumt, um später in die neue Dauerausstellung integriert zu werden. Den Anstoß hierzu hatte Olaf Schulze gegeben, der sich im März 2021 erstmals im Verein vorstellte. Sein erster Auftrag war die Gestaltung einer Sonderausstellung „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“. Das Thema war von der Historischen Kommission entwickelt worden, die sich besonders um die bisher in der Ausstellung unterrepräsentierten Aspekte der bessarabiendeutschen Geschichte kümmerte.

Ab Februar 2022 dominierte der Ukraine-



Petra Pechbrenner
Foto: Tobias Weger



Marc Gegenfurtner
Foto: Tobias Weger



Pfarrerin Florentine Wolter
Foto: Matthias Busch



Dr. Mathias Beer
Foto: Matthias Busch



Silberne Ehrennadel für Olaf Schulze
Foto: Anne Seemann



Ehrung der Museumspaten: Brigitte Bornemann mit Oskar Lindemann und Siegmund Ziebart
Foto: Tobias Weger



Ehrung der Museumspaten

Foto: Matthias Busch

schen Vereins. Das Spendenaufkommen für Flüchtlingshilfe erreichte ungekannte Höhen. Dennoch gingen die Spenden für die Neugestaltung des Museums nicht zurück. Bei der Eröffnungsfeier konnte Brigitte Bornemann im Vorblick auf die Endabrechnung verkünden, dass von den annähernd 300.000 EUR Gesamtkosten der Museumsneugestaltung voraussichtlich ein Drittel Eigenleistung sein wird – ein unter Vertriebenenverbänden unerhörtes Engagement unserer Mitglieder, auf das wir zu Recht stolz sind.

Ein nicht geringer Teil der Spenden stammt aus den Museumspatenschaften, genau 46.900 EUR bis zum Stichtag 15.01.2024. Die Patenschaft ist an ein Museumsobjekt gebunden, das eine besondere Bedeutung für den Paten hat, die er uns erzählt. So tragen die Paten nicht nur finanziell, sondern auch mit einer Geschichte zur Gestaltung des Museums bei. Bei der Eröffnungsfeier waren 12 der 32 Paten anwesend und wurden besonders geehrt.

Ein emotionaler Tag

Zur Eröffnungsfeier waren die Mitwirkenden und Förderer der Museumsneugestaltung eingeladen, ebenso eine Fachöffentlichkeit aus Verbänden, Kultur, Wissenschaft und Politik. Mit etwa 80 Personen war der Festsaal gut gefüllt. Zur musikalischen Begleitung hatte der uns wohlbekannte Oliver Dermann seine Abschlussklasse mitgebracht, Abiturienten des Albert-Einstein-Gymnasiums in Böblingen.

In der Andacht sprach Pfarrerin Florentine Wolter über den Segen gemeinschaftlicher Arbeit (siehe Seite 19). Brigitte Bornemann stellte in ihrer Begrüßungsansprache die Andacht als ethnische Besonderheit der Bessarabiendeutschen vor, die bis in den württembergischen Pietismus zurückreicht. Der volle Klang beim Eingangsglied „Lobet den Herren“ bewies, dass die Gäste, obschon verschiedenster Herkunft, keine Scheu kannten.

Als Gäste wurden zunächst drei alte Herren der Erlebnisgeneration vorgestellt: Prof. Siegmund Ziebart, P.i.R. Oskar Lindemann und P.i.R. Egon Buchholz hatten es sich nicht nehmen lassen, zu diesem bedeutenden Tag nach Stuttgart zu kommen. Von den Ehrengästen seien hier nur die protokollarisch wichtigsten genannt: Herr Daniel Lede Abal (MdL), Sprecher für Migration in der Grünen-Fraktion, Landrat Heinz Einingner aus Esslingen und Oberbürgermeister Pascal Bader aus Kirchheim/Teck.

Das erste Grußwort (siehe Seite 3) sprach Frau Petra Pechbrenner vom Innenministerium Baden-Württemberg, die unseren Museumsumbau sehr unterstützt hatte. Herr Marc Gegenfurtner, Leiter des Kulturamts der Stadt Stuttgart, hieß uns willkommen in der noch recht jungen Stuttgarter Initiative „Erinnerungskultur“.

Den Festvortrag hielt Dr. habil Mathias Beer vom Institut für donauschwäbische Geschichte der Universität Tübingen, beratender Experte in der Historischen Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins. Seine Reflexion „Heimatismuseum: wozu?“ lehnte er vergnüglich und tief sinnig an den Roman „Heimatismuse-

um“ von Siegfried Lenz an. Der Vortrag wird im Jahrbuch 2025 erscheinen.

Es folgte der Fachvortrag von Museumskurator Olaf W. Schulze, der seit Oktober 2021 unser Modernisierungsvorhaben verantwortlich durchführt. Er hob das Geschichtenerzählen als primäre Methode der Vermittlung hervor und demonstrierte durch seine Kostümierung mit Übermantel und Pudelpapp die sinnliche Dimension der Museumspädagogik.

Zum Abschluss der Feier nahm Brigitte Bornemann die Danksagungen vor. Zunächst zeichnete sie Olaf Schulze mit der Silbernen Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins aus. In ihrer Laudatio sagte sie, Olaf Schulze als Außenstehender habe offenbar Gefallen an den Bessarabiendeutschen und Dobrudschadeutschen gefunden, so dass nun eine sehr schöne Dauerausstellung dasteht. Sie ernannte ihn scherzhaft zum Ehrenbessaraber, was er sich gerne gefallen ließ. Sodann dankte sie Ingo R. Isert, der als langjähriger Leiter des Heimatmuseums die frühere Gestaltung verantwortet hatte und der Modernisierung mit Rat und Tat zur Seite stand. Ingo Isert würdigte den Beitrag der ehrenamtlichen Museumsmitarbeiter, ebenso des Bundesgeschäftsführers Dr. Hartmut Knopp. Schließlich nahmen die anwesenden Museumspaten ihre Patenschaftsurkunde und einen kleinen Blumenstrauß entgegen.

Nun war Zeit für Kaffee, Tee, Gebäck und angeregte Gespräche. Die Führungen durch die neue Dauerausstellung zogen sich noch bis in den Abend hin. Wir erhielten sehr anerkennende Rückmeldungen, sowohl zur Ausstellung als auch zu der angenehmen Stimmung im Haus.

Ella Fano 95 Jahre

BRIGITTE BORNEMANN

Im Sommer 2019, ich war erst seit kurzem im Amt, kam Ella Fano mit ihrer Tochter Hiltrud ins Heimathaus in Stuttgart zu einer Besprechung mit unserem damaligen Bundesgeschäftsführer, dem leider früh verstorbenen Günther Vossler. Ich hatte Gelegenheit, sie kurz zu begrüßen, und war beeindruckt von dieser distinguierten alten Dame. Dies blieb unser einziges Zusammentreffen, doch ich hörte später noch öfter ihren Namen. Nach und nach erfuhr ich mehr über ihr Wirken für die Bessarabiendeutschen.

Ella Fano stammt aus Sarata, Bessarabien, aus einer alteingesessenen Sarataer Familie. Sie wurde geboren am 14. März 1929 als erstes von drei Kindern des Christian Geigle und seiner Frau Berta geb. Winger. Ihr Vater war Landwirt und betrieb einen Getreide- und Kartoffelgroßhandel. Die Mutter bewirtete an Markttagen die Marktbesucher. So wuchs Ella in einer geschäftigen, anregenden Umgebung auf. Sie wurde eingeschult in der Übungsschule der Wernerschule, einer sehr guten Schule, wie sie später urteilen konnte, für die ihr Vater gerne das nicht unerhebliche Schulgeld aufbrachte.

Die behütete Kindheit endete abrupt mit der Umsiedlung im Oktober 1940. Die Familie überstand unbeschadet die Herausforderungen des Lagerlebens und der Ansiedlung im Warthegau. Ella besuchte das Gymnasium in Jarotschin. Doch die Flucht im Januar 1945 war ein Schock, die Mutter allein verantwortlich für Pferd und Wagen und die Großfamilie, darunter eine junge Mutter mit drei kleinen Kindern und zwei alte Leute. Ellas geliebte Großmutter starb auf dem Wagen. Der Vater war drei Tage vor der Flucht noch zum Volkssturm eingezogen worden, er kam nicht aus dem Krieg zurück.

Nach einem Jahr in Sachsen fand die Großfamilie 1946 eine neue Heimat in Württemberg in Kirchheim/Teck. Ella absolvierte eine Lehre als Kauffrau, die sie mit Auszeichnung abschloss. Bei einer bessarabischen Feier zu Silvester 1947 lernte sie ihren späteren Ehemann kennen, den zwei Jahre älteren Guido Fano aus Eigengut Schimke. Er hatte die Wernerschule in Sarata besucht, doch waren die beiden sich als Kinder nie begegnet. Im September 1949 heirateten sie. Er war noch in der Ausbildung, sie verdiente ein kleines Gehalt als Verkäuferin. Bald kam das erste Kind. Gemeinsam meisterten sie die Entbehrungen der Nachkriegszeit. Als Guido im Jahr 1951 seine erste Lehrerstelle antrat, ging es langsam aufwärts. Sie begannen zu bauen und bezogen 1957 ihr Reihenhäuser in Kirchheim. Ella Fano ging auf im Familienleben, kümmerte sich um die drei Kinder, dazu um den Schwiegervater und später die Mutter, und stand ihrem Ehemann zur Seite.

Guido Fano durchlief eine ansehnliche Karriere als Lehrer, zuletzt Schulleiter der Freihof-Grundschule in Kirchheim. Neben seinem Beruf ging er einem vielfältigen ehrenamtlichen Engagement nach, vertiefte sich in die Numismatik, übernahm Verantwortung in der Gemeinde Kirchheim und in der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen. Seit 1961 war er Delegierter, 1985–1988, noch voll berufstätig, diente er als Bundes-



geschäftsführer. 1988 ging er in Pension und übernahm für 8 Jahre den Landesvorsitz Baden-Württemberg. Seine Frau Ella unterstützte ihn tatkräftig. Im Jahr 1993 erhielt Guido Fano das Bundesverdienstkreuz am Bande, dabei sagte der Oberbürgermeister, er möchte am liebsten für Ella Fano ein Stück davon abbuchen.

Ella Fano hat nicht nur ihrem Mann zugearbeitet, Veranstaltungen vorbereitet und Berichte geschrieben, sie hat auch eigene Akzente gesetzt. In den Sitzungen sagte sie deutlich ihre Meinung und hatte Einfluss im Vorstand. In guter Erinnerung sind die 170- und 175-Jahr-Feiern der Gründung Saratas, die sie hauptverantwortlich in Kirchheim organisierte; es kamen über 700 Gäste und viel Prominenz. Zum Bundestreffen 1994 gestaltete sie die Festschrift, darin ihr bemerkenswerter Artikel „40 Jahre Patenschaft der

Stadt Stuttgart“. Ein Denkmal gesetzt hat sie sich mit ihrem Engagement für ihren Heimatort Sarata. Seit Beginn der 1990er Jahre organisierte sie Hilfstransporte mit Medikamenten, Verbandsmaterial, Krankenhausbetten, einen voll ausgestatteten Krankenwagen u. v. m. Gegenbesuche der Ukrainer in Kirchheim schlossen sich an. Bis heute ist das Andenken an Ella Fano in Sarata lebendig und sogar im dortigen kulturhistorischen Museum dokumentiert. Ella Fano hat den Grundstein gelegt für die überdauernden völkerverbindenden Beziehungen der Bessarabiendeutschen zu Sarata.

Besonders zu erwähnen ist auch die Autorentätigkeit von Ella Fano. In zahlreichen Artikeln des Heimatkalenders sowie in ihren 1997 herausgegebenen Lebenserinnerungen schreibt sie über das Leben in Bessarabien, die Stationen von Umsiedlung, Ansiedlung und Flucht sowie das Ankommen in Württemberg. Die sehr konkreten, detailreichen Schilderungen sind als sozialhistorische Quelle wertvoll. Einige Kostproben sind im Mitteilungsblatt 03-2022 und 06-2022 zu lesen.

Das landsmannschaftliche Engagement des Ehepaars Fano ging mit dem Ende der Amtszeit langsam zurück. Jetzt traten andere Interessen in den Vordergrund, das Bürgerbüro in Kirchheim, Reisen in alle Welt, Freunde und Familie. Ella Fano erhielt viel Zuspruch als Editorin der Zeitschrift „Zwischenzeit“, einer Beilage der Kirchheimer Zeitung „Der Teckbote“. Hochgeehrt feierte das Ehepaar Fano im Jahr 2009 seine Diamantene Hochzeit. Doch bald darauf im Jahr 2011 starb Guido Fano. Ella Fano überwand den sehr schmerzlichen Verlust mit Hilfe ihrer großen Familie, deren Mittelpunkt sie nach wie vor ist. Auch ihre Nachkommenschaft ist beachtlich: auf drei Kinder folgten vier Enkel und vier Urenkel.

Der Bessarabiendeutsche Verein dankt Ella Fano für ihren wertvollen Beitrag zu unserer Aufgabe, die Kultur und Geschichte der Deutschen in Bessarabien zu bewahren. Zu ihrem hohen Geburtstag wünschen wir ihr alles Gute und noch viele frohe, gesegnete Jahre.

*Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende,
mit Unterstützung von Hiltrud Elbert-
Fano, Ingo R. Isert und Siegmund Ziebart*

David Aippersbach 90 Jahre

ANNE SEEMANN

Obwohl David Aippersbach mein (indirekter) Amtsvorgänger hier beim Mitteilungsblatt ist, hatten wir bisher nur wenige gemeinsame Gespräche. Dass ich diese Geburtstagslaudatio schreiben konnte, ist so vor allem der Mithilfe seiner Tochter Andrea Aippersbach zu verdanken, die mich mit seinen wichtigsten Lebensdaten versorgte. Mir persönlich das erste Mal aufgefallen war David Aippersbach in Bad Sachsa 2018 auf meiner ersten Herbsttagung, als er sich sehr energisch zu einem Vortrag äußerte. Auch bei späteren Gelegenheiten habe ich ihn als sehr bestimmt und korrekt wahrgenommen. Als jemanden, der immer bestrebt ist, genau hinzuschauen, zu verstehen, zu wissen.

Geboren wurde David Aippersbach am 08.03.1934 als fünftes von acht Kindern in Hoffnungstal/ Bessarabien, wo auch schon seine Eltern Daniel und Anna Aippersbach, (geb. Schott) geboren worden waren.

Mit der Umsiedlung im Oktober 1940 begann für ihn eine Zeit der Umbrüche. Die erste Station war ein Lager in Chemnitz, im Gasthaus „Reichels Neue Welt“, wo er mit seiner Familie bis 1941 untergebracht war. Dort erfolgte seine Einschulung in der bessarabiendeutschen Lagerschule, die er jedoch nicht lange besuchen konnte. Denn noch im selben Jahr wurden die Kinder in die vormalige Heilanstalt, zu dem Zeitpunkt NS-Vernichtungslager, Pirna Sonnenstein gebracht. Grund war angeblich eine Augen-Behandlung, doch vermutlich war es eine politische Drohung gegenüber dem Onkel von David Aippersbach, Immanuel Aippersbach, und dessen Familie.

Diesem schrecklichen Erlebnis schlossen sich weitere Lageraufenthalte an, bis dann erst im Herbst 1943 die Ansiedlung in Zdanow/Zdanowek in Polen (Kreis Zamosc) erfolgte. Auch dort hatte die Familie nicht viel Zeit, sich einzurichten. Schon im folgenden Jahr musste sie fliehen und landete in der Nähe von Lublin. Wieder wenige Monate später, im Herbst 1944, kam David Aippersbach zusammen mit seiner eineinhalb Jahre älteren Schwester Maria und seiner Cousine Ella Singer im Rahmen der Kinder-Landverschickung auf die Internatsschule in Schüttenhofen/Sušice in Tschechien. Als sie von dort im März 1945 gemeinsam mit den anderen Schülern und Lehrern flohen, mussten sie dies mitten in der Nacht zu Fuß bei Eis und Schnee tun.

Das Kriegsende erlebte David Aippersbach in Schöllnach im Kreis Deggendorf in Bayern. Er kam dort bei einer katholischen Bauern-Familie unter, allerdings getrennt von seiner Schwester Maria und seiner Cousine Ella Singer. Erst viele Monate später – im Spätsommer 1945 – sollte der damals Elfjährige David Aippersbach wieder mit seiner Familie in Valdorf/Ost in Nordrhein-Westfalen vereint sein. Ganz in der Nähe, in Knetterheide, Kreis Herford, ließen sie sich nieder und dort bauten die Eltern Aippersbach gemeinsam mit der Hilfe ihrer Kinder im Jahr 1956 ein Haus.

Wegweisend für den weiteren Lebensweg David Aippersbachs war ein Unfall im Jahr 1947, bei dem er sich das Knie verletzte. Er musste deswegen nicht nur mehrere Operationen über sich ergehen lassen, sondern konnte auch die geplante Maurer-Lehre nicht anfangen. Stattdessen hatte er das Glück, die Aufnahmeprüfung für das Internat in Bethel zu bestehen, wo er 1948 seine weitere Schulbildung begann und in seiner Freizeit mit der Evangelischen Jungenschaft (Bibelkreis) mit Gitarre und Kohte in die Senne zog. 1954 bestand er das Abitur und nahm ein Lehramtstudium in Bielefeld auf. Sein Ziel war nun ein Lehramtstudium in Bielefeld an der pädagogischen Akademie. Er machte dort 1956 seinen Abschluss als Lehrer und blieb dem Beruf bis zu seiner Pensionierung 1994 treu. Eine wichtige Weiterbildung war für ihn 1965 ein Studium der Sonderpäda-

gogik in Dortmund, denn es war ihm immer schon wichtig gewesen, sich für benachteiligte Personen einzusetzen. Nach dem Abschluss hatte er mehrere Posten als Sonderschullehrer inne, wurde an der Schule in Espelkamp zum Konrektor befördert und kam schließlich im Jahr 1976 nach Clausthal-Zellerfeld als Rektor der Sonderschule und Internat Voigtslust (Stephansstift). In Clausthal-Zellerfeld baute er nach vielen Umzügen ein Haus für seine Familie.

Seine Frau lernte er im Dezember 1964 auf einer Lehrerfortbildung für Handpuppenbau auf dem Jugendhof Vlotho kennen. Nur ein Jahr später verlobte er sich mit Anna Kuen in Norden/Ostfriesland und heiratete sie am 30.09.1966. Das Paar hat zwei Töchter: Ute Daniela (1967) und Andrea (1971).

Sein Leben lang war David Aippersbach dem Glauben tief verbunden gewesen, verbrachte die Jahre 1960 bis 1963 in der Ökumenischen Kommunität Imshausen, wo er sich der Kinderbetreuung und Landwirtschaft widmete, und engagierte sich heute noch in der Evangelischen Akademikerschaft.

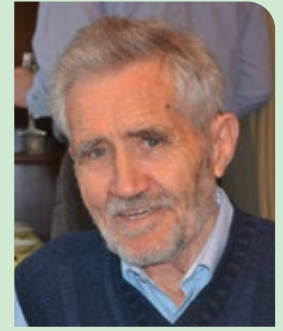
Auch seine Heimat Bessarabien ließ ihn nie los. Er reiste häufig ans Schwarze Meer, lernte Land und Leute kennen und lernte viel über die Geschichte. Seit seinem Ruhestand widmete er sich dem Thema intensiver, absolvierte ein Senioren-Studium im Fach Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen und besuchte viele Veranstaltungen der Bessarabiendeutschen, aber auch anderer Vertriebenenverbänden wie den Russlanddeutschen. Dort knüpfte er viele Kontakte und begann auch, sich aktiv im Bessarabiendeutschen Verein zu engagieren. 13 Jahre lang, von 1998 bis 2011, war er Schriftleiter des Mitteilungsblattes. Als er seinen Posten schließlich abgab, schrieb Günther Vossler anerkennend zum Abschied: „Dies gehört überhaupt zu den Stärken von David Aippersbach, dass er die Gabe besitzt, Menschen anzusprechen und sie für eine Aufgabe zu begeistern.“ Als Vorsitzender des Fachausschuss Presse war David Aippersbach 2006/2007 maßgeblich an der Neugestaltung des Mitteilungsblattes beteiligt.

Seine wohl nachhaltigste Bemühung um den Verein war das Anstoßen und Mitbegründen der Historischen Kommission und die Kontaktvermittlung zu Susanne Schlechter, die er auf einer Veranstaltung in Bokel kennen lernte. Das Ansinnen war, die Geschichte der verschwundenen Umsiedler aufzuarbeiten, zu denen auch Immanuel Aippersbach gehörte.

Und schließlich, und dort schließt sich der Kreis, hat er sich engagiert bei der Herbsttagung in Bad Sachsa eingebracht. Viele, viele Jahre als Gast, aber im Jahr 2011 auch als Referent. Gemeinsam mit seinem Cousin Wilfried Schimke hielt er einen Vortrag zum Thema „Wie haben sich die Bessaraber in der DDR behauptet?“, den Erika Wiener heute noch als sehr gelungen in Erinnerung hat. Für seine Dienste um den Verein wurde David Aippersbach am 25.11.2011 im Heimathaus mit der goldenen Ehrennadel geehrt.

In den letzten Jahren hat David Aippersbach sich aus der aktiven Vereinsarbeit etwas zurückgezogen. Er verbringt nun gerne Zeit mit seinen Enkelinnen Friederike (2006), Antonia (2009) und Josefine (2011), singt mit ihnen die alten Fahrtenlieder am Kamin und liebt seinen Garten und die Natur. Er reist gerne und ist auch an Dingen wie Computer und Elektronik interessiert.

Lieber David Aippersbach, ich wünsche Ihnen zusammen mit dem Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins alles Gute zu diesem hohen Geburtstag, weiterhin gute Gesundheit und noch viel Freude an weiteren spannenden Themen, die es zu entdecken gilt.





Einladung zum Kulturtag „Unser neues Museum“



Präsentation der Dauerausstellung im Heimatmuseum der Bessarabien- und Dobrukschadeutschen

Sonntag, 17. März 2024 – 14:00 bis 18:00 Uhr

Haus der Bessarabiendeutschen, 70188 Stuttgart, Florianstraße 17

Programm

14:00 Uhr Begrüßung

Einstimmung

Weltliche und geistliche Gedanken zum ländlichen Leben in Bessarabien

Grußwort

Dr. Heinke Fabritius, Kulturreferentin für Siebenbürgen, Bessarabien etc.

Das Museum in unserer neuen Website

Präsentation von Brigitte Bornemann

Fotowettbewerb 2023 – „Bessarabische Landschaft“ – Ehrung der Siegerin

Geschichte(n) erzählen

Über das zentrale Vermittlungskonzept der neuen Dauerausstellung
Vortrag von Olaf Schulze

15:30 Uhr Kaffeetafel

Zeit für Gespräche

Führungen durch die Dauerausstellung in kleinen Gruppen

Büchertisch

18:00 Uhr Ende

Musikalische Begleitung

Baldur Widmer, Stuttgart – Kontrabass
(angefragt)

Organisation

Anmeldung bis zum 13.03.2024
an die Geschäftsstelle
- Telefon 0711 44 00 77-0
- E-Mail: verein@bessarabien.de

Einlass ist ab 13:30 Uhr.

Der Eintritt ist frei.

Geschichte erleben im Heimatmuseum der Bessarabien- und Dobrukschadeutschen

Wie wecken wir Interesse für die Migrationsgeschichte der Bessarabien- und Dobrukschadeutschen? Wie bleibt das Wissen der Erlebnisgeneration für uns Nachgeborene lebendig? Wie bringen wir die authentischen Exponate aus der alten Heimat, die über Umsiedlung und Flucht gerettet wurden, zum Sprechen? – Kommen Sie zum Kulturtag und sehen Sie selbst, wie wir diese Leitfragen in die Neugestaltung unserer Dauerausstellung eingebracht haben.



Bessarabiendeutsches Treffen in Lunestedt

am Samstag, dem 27. April 2024

Wir laden herzlich zu unserem bessarabiendeutschen Treffen am Samstag, dem 27. April 2024 in die Gaststätte „Zur Deutschen Eiche“ in Lunestedt ein.

Treffen ab 11:00 Uhr mit Gelegenheit zum Mittagessen (u. a. bessarabische Golubzy, Salatteller mit Hähnchenstreifen oder Matjes nach Hausfrauenart mit Bratkartoffeln) und Gespräche. Wegen Vorplanung bitte den Essenswunsch bei der Anmeldung angeben.

Der Veranstaltungssaal ist ab 13:30 Uhr geöffnet.
Für Kaffee und Kuchen werden 10,- € am Eingang berechnet.
Es wird kein Extra-Eintrittsgeld erhoben.

Veranstaltungsbeginn: 14:00 Uhr

Programmablauf

- 1.) Begrüßung
 - 2.) Grußworte
 - 3.) Ehrungen
 - 4.) Vortrag von Dr. Hartmut Knopp (Bundesgeschäftsführer des Bessarabiendeutschen Vereins): „Bessarabien und die Dobrudscha. Eine virtuelle Reise durch unser Heimatmuseum“
 - 5.) Aufruf der Orte
Ca. 15.45 Uhr bis ca. 16:45 Uhr: Pause mit Möglichkeit zum persönlichen Gespräch
 - 6.) Neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein (Landesvorsitzende Erika Wiener)
 - 7.) Schlusswort
- Die Veranstaltung endet gegen 17:30 Uhr.

Die Aussteller:

- Ute Dreier mit dem Büchertisch unserer Heimatliteratur
- Hilde Leder mit Selbstgefertigtem (Textilien und Marmelade)

freuen sich auf Ihren Besuch.

Anmeldungen erbitten wir bis spätestens Freitag, den 19. April 2024 unter einer der beiden folgenden E-Mail-Adressen:

hrwahl@uni-bremen.de
schaible-schaub@freenet.de
oder unter der Telefonnummer:
04748/ 1595.

Wir würden uns sehr freuen, Sie in Lunestedt begrüßen zu können.

*Im Namen des Organisationsteams
Dr. Hans Rudolf Wahl
Beate Schaible-Schaub*

Welche Ostertraditionen gab es bei den Slawen in Südbessarabien?

Ostern ist das höchste Fest im christlichen Kalender, auch in Südbessarabien. Im Kalender der östlichen und westlichen Slawen nannten sie diesen (heutigen christlichen) Festtag den „Jurjew denj“, den Tag zu Ehren des Heiligen Jurij oder Georgij. Der Heilige Georg wurde von den Slawen hoch verehrt, denn er war der Beschützer der Viehzucht und des Ackerbaus. In diesem Jahr ehrt man ihn am 23. April. Dieser Tag wird von den meisten Slawen nach ihrer Tradition als „Großer Tag“ oder „Große Nacht“ bezeichnet. Es war das Fest, das mit der Frühlingsaussaat zusammenfiel.

In den südlichen slawischen Regionen spielte der Weinbau eine größere Rolle. Daher wird dort zum Beispiel von den Bulgaren der Heilige Typhon als Schutzpatron des Weinbaus und der Weinbauern verehrt. Für diese Völker war sein Fest das Wichtigste im Frühjahrskreislauf. Es beginnt bereits im Februar, zu der Zeit, in der man beginnt, im Weinberg die Reben zu beschneiden. In Bulgarien, Mazedonien und Ostserbien wird das Fest zu Ehren dieses Heiligen „Zarezan“ oder „Orezach“ genannt, was so viel wie „beschneiden“ oder „abschneiden“ bedeutet.



Eine bulgarische Musikgruppe spielt traditionelle Lieder zum Osterfest

Die Osterfeiern dauerten in der bessarabischen Provinz schon immer drei Tage. Eine der wichtigsten Anforderungen an das festliche Verhalten der Einzelnen war das Wachen während der Osterfeier. Es war verboten, in der Osternachtfeier zu schlafen. Dieses Verbot wurde von den Bauern äußerst streng überwacht. Wer sogar die nächtliche Messe versäumte, wurde gegen seinen Willen gebadet, mindestens mit kaltem Wasser übergossen. Das sollte die öffentliche Missbilligung ausdrücken.

In der Ukraine glaubte man zum Beispiel, dass man das ganze Jahr schlaftrunken verbringen würde, wenn man die Osternacht verschliefe. Und die Kinder einer solchen Familie würden unter Schlaflosigkeit leiden. Das Wachen während der gesamten Osternachtfeier versprach Wachsamkeit für das gesamte kommende Jahr.

Bei allen südlichen Slawen ist es heute noch Tradition, Ostergebäck aus ungesäuertem oder aber aus Sauerteig zu backen. Man beginnt damit am Gründonnerstag oder Karfreitag. Das süße Osterbrot, das die Russen traditionellerweise backen, wird „Kulich“ genannt. In den ukrainischen Gebieten hieß es „Pascha“. Die Bulgaren nennen es „Welik denkrowaj“. Feierlich geschmückt nimmt man es in einem Korb mit in den Gottesdienst, wo es vom Pfarrer geweiht wird.

Am Ende des Gottesdienstes grüßt man sich gegenseitig mit den Worten „Christos woskres! – Woistinu woskres!“ (Christus ist auferstanden! – Er ist wahrhaftig auferstanden!). Das Osterfrüh-



Ein typischer traditioneller Osterkorb

stück wird im Anschluss an den Gottesdienst gemeinsam mit der ganzen Familie eingenommen. Neben den geweihten Broten kommen verschiedene Gerichte auf dem Tisch. Buntbemalte Ostereier dürfen dabei nicht fehlen. Bessarabien war seit langem eine multinationale Region. Daher waren die Bräuche der Völker, die dort lebten, in vielerlei Hinsicht ähnlich. Zum Beispiel sind Osterbrote nicht nur



Ostern ist auch ein Fest für die Kinder

eine Tischdekoration für den engsten Familienkreis. Sie werden auch als Ostergeschenke an Freunde, Paten und Verwandte überreicht.

bessarabia.ua/Janna Alexeeva/Karina Beiglzimmer

Aus dem Museum

„Schuster bleib bei deinem Leisten ...“



Etwas versteckt stößt man in Raum 1 in Bodennähe auf den historischen Schusterleisten der Familie Ulrich.



Zwar alt und aus Eisen, aber nicht einfach ein Stück Alt-Eisen, der Schusterleisten aus der Zeit um 1765/70.



Sie alle bewahrten den Schusterleisten der Vorfahren: Friedrich Ulrich und Christian Ulrich (1906–1979), Großvater und Vater des Stifters

ten, der fast 260 Jahre alt ist und damit sogar das vermutlich älteste Stück dieser Exponatgruppe. Der Leisten wurde mir letztes Jahr bei der Herbsttagung in Bad Sachsa von einem Familienmitglied, Herrn Karl-Heinz Ulrich aus Bamberg, für das Museum übergeben. Einige Wochen später schrieb mir Herr Ulrich, was ihm sein Vater einst über diesen Leisten erzählt hat. Daraus entstand die folgende Zusammenfassung:

Die Geschichte des Schusterleistens der Familie Ulrich führt von der Pfalz über Polen nach Bessarabien und ab 1940 fast den „gleichen Weg“ von Bessarabien über Polen nach Norddeutschland. Einer der ersten Vorfahren des Stifters war Johann Christian Ulrich. Er stammte aus dem kleinen Ort Wiesbach in der Pfalz. Dort um 1750 geboren, lernte er das Schusterhandwerk – und bekam dabei auch diesen Schusterleisten. Er wanderte im Jahr 1770 mit einem Kameraden von Wiesbach nach Le Locle (damals preußisches Mandatsgebiet) in die heutige Schweiz aus, um dort beim Wiederaufbau des Ortes nach einem Großbrand behilflich zu sein. Er kehrte nach einigen Jahren nach Wiesbach zurück und machte sich um 1803 mit seiner (in Le Locle gegründeten) Familie auf den Weg in das damalige „Preußisch-Polen“. Dort wohnte er, bis zu seiner Weiterwanderung 1813/15 nach Russland, im Ort Luisennau. Vermutlich war er aber schon damals nicht mehr als Schuster tätig, sondern lebte als Bauer auf einem kleinen Stück Land.

In Russland/Bessarabien war sein Siedlungsort dann der 1814 gegründete Ort Borodino, die „Kolonie Nr. 1“. Auch dort lebte Johann Christian Ulrich nachweislich als Bauer. Seine Nachfahren blieben in Borodino bis ungefähr 1881, dann zog die Familie Ulrich nach Blumental, Kreis Bender, und schließlich von dort nach Fürstenfeld I, wo sie bis zur Umsiedlung 1940 lebten. Die Umsiedlung führte sie zuerst nach Österreich, in die Nähe von Linz. 1942 ging es ins heutige Polen, zuerst nach Pabianice (bei Lodz) und dann weiter nach Gransau/Westpreußen (heute: Grazawy), im damaligen Kreis Strassburg (heute: Brodnica). Dort lebten sie auf einem Bauernhof, in enger Koexistenz mit den ursprünglichen Eigentümern des Anwesens, bis sie im Januar 1945 flohen und am 15. März 1945 in Wistedt (Kreis Harburg), Norddeutschland ankamen.

„Nach dem Tod meines Vaters Christian kam der Schusterleisten, der sich auf allen Stationen im Besitz unserer Familie befand, in meinen Besitz. Von meinem Vater habe ich noch in Erinnerung, wie er auf diesem Schusterleisten unsere kaputten Schuhe reparierte. Das hatte er wohl von seinem Vater Friedrich Ulrich gelernt. Vermutlich haben alle meine väterlichen

Im ersten Raum unseres neugestalteten Heimatmuseums befinden sich einige Exponate, die eine lange Strecke Weg hinter sich gebracht haben. Die meisten von ihnen sind über 200 Jahre alt und stammen noch aus den Heimatorten der bessarabiendeutschen Kolonisten. So auch ein eiserner Schusterleis-

Vorfahren mit dem Schusterleisten die Schuhe ihrer Familienangehörigen repariert, und wenn es nötig war, vielleicht auch die von Nachbarn und Freunden in Polen, Bessarabien und Westpreußen.“

Ihr Olaf Schulze, Museumskurator

Was wurde aus den ehemals deutschen Kirchen in der Dobrudscha?



Röm.-kath. Pfarrkirche St. Anton von Padua in Mihail Kogălniceanu/Caramurat.

Foto: T. W., 2019



Ehemalige ev.-luth. Kirche von Atmagea,

Foto: T. W., 2019



Mangalia, Biserica creștină baptistă „Emanuel“,

Foto: T. W., 2019

TOBIAS WEGER

In der Fachliteratur zur Kultur und Geschichte der Dobrudscha spielen die ehemaligen deutschen Kolonisten, die im Jahr 1930 knapp über zwei Prozent der regionalen Bevölkerung ausmachten,



Rum.-orth. Klosterkirche Colelia, ehem. röm.-kath. Pfarrkirche, Foto: T. W., 2019

noch immer eine wichtige Rolle. In der 2022 erschienenen Monografie von Ion Rîșnoveanu, *Viața cotidiană în Dobrogea interbelică* [Das Alltagsleben in der Dobrudscha der Zwischenkriegszeit], sind sie etwa gut vertreten. Die materiellen Hinterlassenschaften der Deutschen haben allerdings in den Jahrzehnten seit der von den NS-Behörden forcierten Umsiedlung im Herbst 1940 einen Wandel durchgemacht. In der Zeit der kommunistischen Herrschaft sind zahlreiche Gebäude verfallen oder stark verändert worden. Friedhöfe hat häufig Unkraut überwuchert, die Inschriften der Grabsteine werden von Jahr zu Jahr schwächer lesbar. In vielen Dörfern wurden ab 1940 anstelle der Deutschen, die das Land verlassen hatten, Aromunen (Mazedorumänen) angesiedelt, die ihrerseits erst in der Zwischenkriegszeit aus diversen Balkanstaaten in die seinerzeit rumänische Süddobrudscha (Cadrilater) zugezogen waren. Sie hatten nach dessen Rückgliederung an Bulgarien im Zuge des rumänisch-bulgarischen Bevölkerungsaustauschs von 1940 das Cadrilater verlassen müssen.

Sehr unterschiedlich war die Entwicklung der Gotteshäuser, die die Deutschen 1940 zurückgelassen hatten. Von den katholischen Kirchen der Norddobrudscha verblieben St. Georg in Malcoci/Malkotsch und St. Anton in Mihail Kogălniceanu, dem früheren Caramurat, in der Zuständigkeit des Erzbistums Bukarest. Ein Erdbeben und eine unsachgemäße Instandsetzung führten dazu, dass die Kirche in Malcoci in den letzten Jahrzehnten zunehmend zu einer Ruine verfiel. In Mihail Kogălniceanu hingegen bildete sich eine neue Gemeinde von Csangos, katholischen Moldauern. Mit Unterstützung der katholischen Kirche in Deutschland konnte das Gotteshaus in den letzten Jahren in einem hervorragenden Zustand erhalten bleiben, einschließlich der originalen Ausstattung aus der Erbauungszeit. Die erst in den 1930er-Jahren vollendete Kirche von Colelia hingegen wurde zunächst 1941 in ein rumänisch-orthodoxes Gotteshaus umgewandelt, als sich auch dort Aromunen und Rumänen niederließen. Allerdings fiel das abgelegene Dorf in den 1960er-Jahren der „Systematisie-

rung“ zum Opfer: Eines Tages kamen Bulldozer und machten alle Häuser dem Erdboden gleich. Lediglich die solide gebaute Kirche blieb stehen, wurde profaniert und schließlich in einen Schafstall umgewandelt. Es blieben nur die Außenmauern stehen, während das Dach einstürzte. Nach dem Fall des Ceaușescu-Regimes kam eines Tages eine orthodoxe Nonne an diesen entweihten Ort. Sie beschloss, die Kirche wieder aufzubauen und hier ein Kloster zu errichten. So kam es, dass die Klosterkirche, die heute bunte Wandmalereien und eine Ikonostase zieren, so gar nicht dem Muster einer orthodoxen Kirche (Doppeltürme, Kuppeln) entspricht. Im kleinen Devotionalien-Laden sind Fotos von Colelia aus unterschiedlichen Phasen aufgehängt. Die Nonnen sehen sich heute auch als Wähler des Erbes der einstigen deutschen Dorfgründer.

Das evangelische Leben erlosch 1940 weitgehend in der Dobrudscha. Der frühere Lehrer Gotthilf Weingärtner, der sich nicht hatte umsiedeln lassen, wurde nach Kriegsende von der Kirchenleitung in Hermannstadt/Sibiu als Pastor der Restgemeinde von Constanța/Konstanza eingesetzt. Allerdings wurde die evangelische Kirche am Bulevardul Tomis 1963 auf Befehl des Regimes abgebrochen, angeblich, weil die Blicke von der gegenüber aufgestellten Ehrentribüne während der Aufmärsche zum 1. Mai nicht auf ein christliches Gotteshaus fallen sollten. Weingärtner wurde die ehemalige bulgarisch-orthodoxe Kirche in der Altstadt übertragen; nach seinem Tod und der Aussiedlung zahlreicher Gemeindeangehöriger ging die ehemalige bulgarische an die rumänisch-orthodoxe Kirche über.

Zahlreiche früher evangelische Kirchen und Bethäuser auf den Dörfern wurden bereits während des Zweiten Weltkriegs orthodoxe Gotteshäuser. Die schlichte protestantische Ausstattung wich häufig einer farbenprächtigen Neugestaltung. Auf diese Weise blieben die Kirchen aber immerhin in ihrer Grundsubstanz erhalten. In Atmagea/Atmadscha, Albești (ehem. Sarighiol), Cogealac/Kodschalak, Târverde und an zahlreichen weiteren Orten kann man diese umgewandelten, ehemals evangelischen Kirchen finden.

In den 1930er-Jahren bekannten sich etwa 10 Prozent der Deutschen in der Dobrudscha zum Baptismus. Die deutsche Baptistenkirche in Mangalia wurde nach 1940 verstaatlicht; jahrzehntelang diente sie unterschiedlichen Zwecken, unter anderem als Schulungsraum und als Werkstatt. Erst nach der politischen Wende in Rumänien wurde das Gebäude der rumänischen Baptistengemeinde in Mangalia restituiert, die es seither als „Biserică „Emanuel““ wieder religiös nutzt.

Spricht man vom Verlust bzw. von der Umwandlung religiöser Gebäude in der Dobrudscha, so sind die Deutschen keineswegs ein Einzelfall. Der enorme demografische Wandel, den diese Region in den letzten 150 Jahren durchgemacht hat, betraf auch andere Gruppen. Wem ist heute bewusst, dass die bekannte „Eingegrabene Kirche“ (Biserica Îngropată) in Istria, nördlich von Constanța – heute eine rumänisch-orthodoxe Dorfkirche – ursprünglich 1857 als Toleranzkirche für die bulgarische Dorfgemeinschaft errichtet worden ist, die 1940 im Zuge des rumänisch-bulgarischen Bevölkerungsaustauschs den Ort verlassen hat? Gleiches gilt für die 1852 erbaute St.-Georgs-Kirche in Tulcea/Tultscha, wegen ihrer Turmuhr im Volksmund auch „Biserica cu Ceas“ (Kirche mit Uhr) genannt. Nach dem Exodus der meisten Moslems aus der Dobrudscha nach Ana-

tolien seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert sind Dutzende Dorfmoscheen verschwunden. Constanța besaß vor dem Zweiten Weltkrieg zwei Synagogen, eine sefardische und eine aschkenasische – beide übrigens Werke des aus Siebenbürgen stammenden Architekten Adolf Linz. Als die eine beim Erdbeben 1977 stark zerstört wurde, war das für die kommunistischen Stadtbehörden ein willkommener Anlass, die Ruine zu beseitigen und dort einen Parkplatz zu schaffen. Die andere, mitten im Zentrum der Altstadt, ist inzwischen in einem vergleichbar bedauerlichen Zustand wie die Ruine der Kirche von Malcoci. In beiden Fällen gab es immer wieder Initiativen für eine Sicherung oder einen Wiederaufbau. Es bleibt die Erinnerung an eine Landschaft, deren vielfältige Gotteshäuser die religiöse und konfessionelle Vielfalt ihrer Bewohner markierten.

gem Begleiter, den er versuchte, mit allen Mitteln zu verheimlichen und zu bekämpfen. Zu einem Psychologen wollte er nicht, nach langem Zögern vertraute er sich schließlich seinem Hausarzt an, zu dem er anschließend alle zwei Wochen zum Reden vorbeikommen durfte.

Ein Schlüsselerlebnis in seinem Leben mit der ständigen Angst war ein Unfall einhalb Jahre nach Beginn seiner Krankheit. Heller fuhr LKW, ein Reifen platzte, aber statt in den Tod zu rasen, überlebte er. Nach diesem Ereignis waren die Gedanken, die ihn permanent bestürmt hatten, weg. Die Angst kam zwar wieder, aber der Eindruck des Erlebnisses blieb und war so nachhaltig, dass Heller sein Buch mit dieser Geschichte beginnt.

Sein Buch zu schreiben begann Martin Heller allerdings erst, nachdem er durch Zufall einen Vortrag über Kriegskinder besuchte und schlagartig den Grund für seine Angst erkennt. Er liegt weit in der Vergangenheit seiner Familie. Sein Vater, Viktor Heller, ist Bessarabiendeutscher und erlebte den Zweiten Weltkrieg, Umsiedlung und Flucht am eigenen Leibe. Gemeinsam fahren die beiden in Richtung Osten, gehen auf Spurensuche, was damals geschehen ist. Hier fängt sein Vater an zu erzählen und Martin Heller erkennt: Aus der Angst des Vaters vor dem Sterben wurde die Angst des Sohnes vor dem Leben. Von diesem Moment an arbeitete Heller das Thema systematisch auf, begann, offen über dieses Gefühl zu sprechen, das er so lange verheimlicht hat.

Alleine ist er damit nicht. Laut der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde leiden zwölf Millionen Deutsche unter einer Angststörung. Das sind 15 Prozent der Gesamtbevölkerung, bei der das normale Gefühl der Angst entgleist und krankhaft wird.

In seinem Buch beschreibt Martin Heller nicht nur sein Leben und seinen Umgang mit der Angst. Er unternimmt auch mit den Lesern eine Zeitreise in die 70er und 80er Jahre, erinnert sich an seine erste Freundin, die Musik, die Ideen, die er damals hatte. Martin Heller leitete bis zum 1. April 2022 als selbstständiger Architekt sein Büro in der Nähe von Bremen. Inzwischen engagiert er sich ehrenamtlich in der Viktor und Martin Heller Stiftung. Martin Heller schreibt autobiografisch und stellt seine mitunter unbeschreiblichen und sehr persönlichen Erlebnisse mit einfachen Worten für seine Leser dar.

Aus: Klappentext, Kreiszeitung Hoya
13.5.2023

Gedichte



In Ihrem Band „Land, Oh Land ...“ hatte Gertrud Knopp-Rüb, die letzte Vorsitzende der Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bessarabiendeutschen und Ehrenvorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, schon vor vielen Jahren an die Vergänglichkeit der Erinnerung gemahnt. Ihren Aufruf „bring meiner Heimat Güter in die Unsterblichkeit“ haben wir mit unserer Neugestaltung des Heimatmuseums Rechnung getragen.

Heinz-Jürgen Oertel

Mahnung

Vage Erinnerung – Spuren
ausgesetzt in den Wind –
Ahnung träumt noch Konturen
von Dingen, die nicht mehr sind.

Zarte Vertrautheit – Weisen,
irgendwann einmal Lied –
suchen dir zu beweisen
Bindung von Kette und Glied.

Wache, du säumiger Hüter,
mächtig wütet die Zeit –
bring meiner Heimat Güter
in die Unsterblichkeit.

Gertrud Knopp-Rüb

Aus heiterem Himmel ... überfällt mich die Angst und bleibt! Der Rest ist Geschichte – Martin Heller



Erhältlich im Buchhandel
152 Seiten

Herausgeber: BoD – Books on Demand
ISBN: 978-3752894158

Schon früh spürte Martin Heller, Jahrgang 1964, eine undefinierbare Schwere, einen dunklen Schatten, der über seiner Familie lag. Erst 25 Jahre später gibt sich dieser Schatten zu erkennen. Er offenbart sich als Todesangst, die den jungen Mann plötzlich überfällt und dann bleibt. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Angst zu Hellers ständi-

Bild des Monats März 2024

Liebe Leserinnen und Leser,

heute komme ich quasi in eigener Sache. Als ich kürzlich eine Professorin aus Heidelberg durch unser neues Heimatmuseum und dann auch durch das ganze Haus, vom Keller bis zum Dachgeschoss, führte... und auch schon mal von Karteischränken eine Schublade öffnete, fiel mir dieses, (mir) bislang unbekannte Foto, in die Hände. In unserer Objektdatenbank Primus 2.0 ist das Bild zwar verzeichnet (Inventarnr. 137720), jedoch nur mit der Bezeichnung „Völkdeutscher Schrein Bessarabien“ und „Stuttgart DAI-Ausstellung“.

Vor 70 Jahren hat die Stadt Stuttgart die Patenschaft über die „Bessarabiendeutschen“ übernommen. Am 2. Juni 2024 steht das Bundestreffen im Großen Kursaal von Stuttgart-Bad Cannstatt genau unter diesem Thema. Aus diesem Anlass planen wir eine Sonderausstellung, die Beziehungen Stuttgarts und der Deutschen aus Bessarabien über die letzten zwei Jahrhunderte betreffend. Und die dann ab dem 3. Juni d. J. in unserer Sonderausstellungsfläche im Untergeschoss des Heimathauses zu sehen sein wird.

Wer weiß etwas über diesen altarartigen „Schrein“? Wir vermuten, dass er 1937 in Stuttgart gezeigt wurde, als das Deutsche Auslands Institut Stuttgart sein 20-jähriges Bestehen gefeiert hat. Zu erkennen sind 22 Aufnahmen aus Bessarabien, dazu drei Landkarten und ein (Bevölkerungs-)Diagramm, links das Modell einer „Wirtschaft“ (also eines bessarabiendeutschen Bauernhofs) und rechts ein stark verkleinertes Modell einer deutschen Kolonie in Bessarabien. Noch wissen wir nicht, um welche Ausstellung es sich handelt. Aber vielleicht bleiben wir auch dank Ihrer Hilfe nicht mehr lange im Ungewissen. Wir werden selbst auch weitersuchen...

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Bild 1



Erinnerungen an Kriegszeiten

LEYOBA ASFIS

aus dem Russischen ins Hebräische
übersetzt von N. Amitai.

Englisch von Sara Marges

Deutsch von Uwe Quellmann

Das Sonnenlicht des Monats Juni durchflutete die Stadt. Die Linden blühten, die Akazien standen im Flor, die Stadt glänzte in ihrer Sauberkeit und das Gemenge menschlicher Stimmen vermischte sich mit dem Lärm von Autos und Fuhrwerken. Jener Sonntag – nichts kündigte die bevorstehende Katastrophe an.

In der Tat kam das Unglück urplötzlich. Es brach los aus allen Richtungen wie ein mächtiger Sandsturm, durch weitgeöffnete Fenster und Türen, von oben bis unten. In der Nacht bombardierten die Deutschen Brest und Kiew, und am Morgen desselben Tages wusste bereits jeder, dass der Krieg ausgebrochen war. Der Glanz der Sonne verblasste in einem Augenblick, die Gesichter der Menschen verdüsterten sich, Kummer ergoss sich in ihre Augen und in ihr Leben.

In mein Leben – ich war damals ein acht Jahre altes Mädchen – brach das Leid drei Tage später ein, am 25. Juni 1941, als mein Vater Viktor und seine drei Brüder Avraham, Michael und Lyoska für den Krieg rekrutiert wurden. Alle vier waren tapfer und furchtlos und alle stadtbekanntes Schlägertypen hatten Angst vor ihnen und ihrer zu erwartenden Niederlage. Zu diesem Zeitpunkt waren die Rekrutierungen in Bessarabien noch nicht angelaufen, aber die vier Brüder, welche ihre Papiere „verloren“ hatten und bei der Registrierungsbehörde des Militärs als russische Eingeborene beurkundet waren, wurden aus diesem Grund an die Front geschickt. Sie verteidigten Odessa und Kertsch, Sewastopol und Stalingrad und warfen die Nazis nach Westen zurück.

Die Evakuierung begann in Akkerman. Die Juden wandten sich jenen zu, die ihnen zur Flucht aus der Stadt rieten; fieberhaft überlegend: Wohin sollen wir fliehen? Wo ist der sicherste Zufluchtsort? Sollen wir die wenigen Besitztümer, die wir mühsam über die Jahre zusammengebracht haben, zurücklassen? Und was würden die Deutschen uns antun?

Wer wusste, was richtig ist? Im Gegensatz dazu gab es solche, die ihren Besitz weinend in große Bündel packten, mit der Fähr nach Ovidiopol übersetzten und von dort – nach Odessa.

Meine Eltern, die auch unter den Weggehenden waren, hassten die Rumänen und warteten nicht auf die Deutschen. Drei Wochen lang waren wir in Fuhrwerken unterwegs. Die Deutschen bombardierten

uns mehr als einmal und heftiger Regen fiel auf uns nieder. Wir fuhren zusammen mit Leuten aus Akkerman: Alten, Frauen und Kindern.

Nach einer mühseligen Fahrt und vielen Widerwärtigkeiten erreichten wir Rostow und dort wurden wir auf verschiedene Dörfer verteilt. Die Don-Kosaken, welche nicht als sonderlich gute Menschen eingeschätzt wurden, nahmen die Juden freundlich auf. Sie gaben uns zu essen und beherbergten uns in ihren Wohnungen.

Zur selben Zeit war unser Akkerman bereits in den Händen der Deutschen.

Odessa stand in Flammen, verteidigte sich aber noch.

Mein Vater kämpfte dort und wurde an seinem Bein verwundet. In seinem Bataillon waren acht Männer aus Akkerman: Issac Lublinsky, Sonya Yelin, Avrasha Katz und weitere, an deren Namen ich mich nicht erinnern kann. Sechs Männer kamen durch eine Granate ums Leben, welche an den Ort fiel, an dem mein Vater sich befand.

Odessa fiel. Die Deutschen bombardierten die Ukraine, während wir in Stalingrad waren. Die ersten Berichte trafen ein über die von Deutschen begangenen Massaker an den Odessaer Juden. Unter den Ermordeten waren die Nichten und Neffen meiner Mutter, die Talmazan Familie, die Kosoy Familie und die Angehörigen meines Vaters.

Wir lebten in einer jüdischen Kolchose in der näheren Umgebung von Stalingrad. Alle Aufgabenbereiche, vom Leiter der Kolchose bis zu den Putzleuten und den Stallgebäuden, waren in jüdischer Hand. Alle und jeder war mit seinem eigenen Kummer und Leid beschäftigt, aber dieses kleine Dörfchen, in dem nur Juden lebten, war uns ein guter Trost. Jüdische Frauen, an das Leben in der Großstadt gewöhnt, arbeiteten hart von früh bis spät: Sie schirrten Pferde und Ochsen an, pflügten die Felder, fuhren Mährescher und Traktoren und kümmerten sich um die Kinder und die gesamte Hausarbeit. Bei Nacht weinten sie, wenn sie an ihre Ehemänner und Söhne dachten, die nicht mit ihnen zusammen waren. In der Tat, sie waren wirkliche Helden, denen keine Erwähnung zuteil wurde, welche sie aber natürlich verdienten.

Es mag seltsam klingen, aber es ist so, dass Kummer und Leid auch im Singen ausgedrückt werden. In Sommernächten, nach einem harten Arbeitstag, als Stalingrad der Schauplatz blutiger Schlachten war, und auch in kalten Winternächten versammelten sich die Frauen in einer der Behausungen und ergossen ihr bitteres Herz in russischen und ukrainischen Liedern.

Mich faszinierten hingegen die traurigen Lieder in Jiddisch. Es war ein sanfter Gesang in tiefer Tonlage, um nicht, Gott bewahre, die schlafenden Kinder zu wecken.

Ängste und Hoffnungen wechseln sich ab

1942. Die Hohen Festtage und die jüdischen Feiertage waren gekommen. Ich kann mich gut an den ersten Tag von Rosch ha Schana [jüd. Neujahrsfest] erinnern. An jenem Tag gab es keine Bombardements. Die kleinen Häuschen glänzten im Frühtau und die Sonne tauchte die Bäume in goldenes Smaragdgrün.

An diesem Morgen kamen alle Bewohner des Dörfchens zu dem Haus, in welchem der Rabbi von Charkow und seine Frau, die Rebbetzin, wohnten. Sie gingen festlich gekleidet zum Gebet, und das Haus des Rabbis, in dem Machsorim [Mz. von Machsor=Gebetbuch] und Tallitot [Mz. von Tallit=Gebetsmantel] für die Teilnehmer bereitgehalten waren, wurde zur Synagoge. Alle beteten für das Wohl ihrer Lieben und ihrer Verwandten und für das Ende des Krieges.

Die gleiche Prozedur wurde an Jom Kippur [„Versöhnungstag“; hoher jüd. Feiertag] wiederholt. Vor Jom Kippur kam eine Abordnung von der Bezirksverwaltung bei uns an, mit der Aufforderung, dass jedermann, ohne Ausnahme, an diesem heiligen Tage zur Arbeit gehen müsse. Jedoch, alle Juden im Dörfchen weigerten sich, die Weihe dieses Feiertags zu entheiligen, und gingen zum Gebet. Die Verhaftungen begannen am nächsten Tag. Der Leiter der Kolchose wurde an die Front geschickt, die Aktivisten wurden deportiert und die Vorarbeiter bestraft.

Odessa wurde 1944 befreit. Wir, die Kinder, rannten jeden Morgen zum Gebäude der Bezirksverwaltung, um die offiziellen Bekanntmachungen über den Vormarsch der Armee zu hören und dann die Stecknadeln auf der Landkarte der Sowjetunion entsprechend zu versetzen.

Die Menschen warteten angespannt und mit Beklemmung auf den Briefträger. Wer kann wissen, was er in seiner Tasche bringt? Nur nicht – viele dachten so – nur nicht die amtliche Erklärung mit den bitteren Nachrichten – „gefallen als Held bei der Verteidigung des Heimatlandes“ ... Die große Besorgnis wurde von kleinen Freudenschreien begleitet über die Befreiung wohlbekannter Städte: Charkow, Kiew, Winnitsia, Poltawa, usf. Die Gesichter der Menschen hellten sich auf, jedesmal, wenn wir etwas über die Befreiung einer Stadt erfahren konnten. Und es schien, dass Berge von Kummer über ih-

ren Köpfen für einen kleinen Augenblick entwichen.

Am 23. August kamen Nachrichten an, die unsere Herzen erschütterten: Akkerman war befreit! Wir fingen an, Vorbereitungen für eine Heimkehr zu machen und auch nach unseren Verwandten zu suchen. Die Suche war drastisch: Während wir nach ihnen fahndeten, suchten sie uns. Wir wussten, dass wenn wir nach Akkerman zurückkämen, wir nur noch die Trümmer unserer Behausungen finden würden.

Der große Wandel

Am 25. Juni 1945 erreichten wir schließlich die Ufer des Liman. Wir segelten auf einem Fährschiff zwischen leeren Weinfässern, zwischen Fässern mit Hering und strohbeladenen Fuhrwerken. Wir schmeckten den unvergleichlichen Geruch des Wassers des Liman und sahen mit unseren eigenen Augen die berühmte Festung. Jedoch, die Stadt begrüßte uns mit „donnernder Stille“ und der Wüste zerstörter Häuser. Es war, als beträten wir einen Friedhof. Erdwälle, Ruinen und die Asche von Bränden. Es ist unmöglich zu beschreiben, was in unseren Herzen vor sich ging, als wir diese Bilder vor uns sahen.

Wir waren glücklich. Mein Vater und all' meine Onkel kehrten aus dem Krieg zurück; aber da waren viele Familien, welche ihre Lieben verloren hatten. Hunderte von Familien waren in den Vororten Akkermans erschossen worden und Hunderte von Juden aus Akkerman, die in Odessa Zuflucht gesucht hatten, kamen dort ums Leben. Wir waren froh um jeden Juden, der überlebt hatte und zurückkam, und wir weinten bitterlich, wenn wir an die Vielen dachten, die nicht zurückkamen.

Das Leben ging weiter seinen Lauf, trotz allem. Die Menschen aßen, wenn es denn etwas zu essen gab, räumten den Schutt weg, bauten die Stadt wieder auf und erneuerten deren Gesicht. Eine neue Generation wuchs heran. Wir, die Kinder der 50er, waren weit entfernt vom Judentum. Niemand erzählte uns etwas über die Makkabäer und Bar Kochba; der Name Herzl sagte uns nichts und dasselbe galt auch für Namen wie Jabotinsky, Ben Gurion, Weitzman und andere. Wir waren nicht interessiert am Zionismus und am Judentum, weil wir in diesen Dingen nie unterrichtet worden waren. Wir waren sogar von dem Namen Israel nicht begeistert. Und dennoch – wir waren Juden. Wir hielten Ausschau nach jüdischen Freunden, sangen Lieder in Jiddisch, obwohl wir uns in dieser Sprache nicht verständigten,

wir rannten zu den Konzerten der Künstlerin Sidi Tal [jüd. Sängerin und Schauspielerin 1912–1983] und zu Vorstellungen des Jüdischen Theaters aus Moskau. Wir begeisterten uns für die Sängerinnen Anna Guzik [1909–1994] und Nechama Lifshitz [1927–2017] und hörten die Schallplatten von Emil Gurevich und Appelbaum, obwohl nur ein paar von uns ihr Jiddisch verstanden. So war es damals.

Jahre sind vergangen. Der Sechstagekrieg [1967] in Israel ließ den Grauen Star vor unseren Augen verschwinden, der Vorhang wurde aufgerissen, und die Welt hinter dem Eisernen Vorhang wurde vor unseren Augen offengelegt. Wir begannen über uns selbst, über unser Wesen und unser Judentum nachzudenken. In dieser Zeit begannen wir auch, mit unseren Verwandten zu korrespondieren, welche die Sowjetunion verlassen hatten und 1957 nach Israel eingewandert waren. Wir fingen an, uns für alles zu interessieren, was über Israel gesprochen und geschrieben wurde in den Zeitungen, und wir versuchten auch, zwischen den Zeilen zu lesen.

Wir entdeckten uns selbst! Wir erfuhren, dass die Juden ihr eigenes Land haben, eine Heimstätte, in die all' das involviert war und aus der alles entsprang.

Wir erzählten das alles unserem zehn Jahre alten Sohn. Zunächst zeigte er wenig Interesse an unseren Geschichten. Er hatte seine eigene Welt. Das Sowjetregime hinterließ seinen Stempel auf seinem Lebensweg und in seinen Gedanken. Er war gänzlich ein junger Russe. Die Wende kam sechs Jahre später, als er sechzehn war, nach dem Tod seines geliebten Großvaters und dem Jom-Kippur-Krieg [1973] in Israel. Dieser Wendepunkt wurde beschleunigt durch seine Kollision mit einem Polizei-offizier, der ihm ins Gesicht schrie: „Hier ist nicht Golda Meir's Staat“. Er gewann Interesse am Staat Israel und las die Briefe unserer Verwandten, die in Israel lebten. Wir begriffen, dass sich seine Augen öffneten, dass die Saat des Judentums in die Furchen seines Herzens ausgesät war.

Lebewohl für immer

1975. Die Sonne des Monats Juni wärmt unsere alte Stadt und die Linden und Akazien blühen wieder. Frieden und Ruhe überall. Wir vier spazieren durch die Stadt: ich, mein Mann, mein Sohn und meine Tochter. Wir gehen vorbei an den selben Straßen wie in unserer Kindheit und weiden unsere Augen an allem um uns herum.

Der Stadtpark ist sauber und gepflegt. Die Vögel grüßen uns mit ihrem lieblichen

Gesang und die Goldfische schwimmen im Bassin umher und wackeln mit den Köpfen und den Schwänzen. Die Wasserstrahlen des Springbrunnens sprühen frisches Wasser auf uns, ein Orchester spielt einen neu-alten Walzer auf einer kleinen Bühne, und aus irgendeinem Grund fühle ich, dass sie das Lied uns zu Ehren spielen: „Viele Jahre sind vergangen und unsere Wochen rannten davon. Ich bin nicht mehr jung und Du bist kein kleines Mädchen im weißen Kleid.“

Weiß schleicht sich in meine Schläfen und auch Dein Haar ergraut langsam ...“ So war es. Freilich ist unser Haar noch nicht weiß geworden, aber wir sind nicht mehr die, die wir in der Vergangenheit waren.

Als wir den Park verließen, kamen wir an der Schule in der Michailowskaja-Straße vorbei, welche jetzt Lenin-Straße heißt. Einst hatte ich hier angefangen zu studieren und jetzt arbeitet mein Mann dort. Das Band der Freundschaft zwischen mir und meinem Mann wurde an dieser Schule geknüpft. Unsere Liebe wurde hier geboren und nun gehen unsere Kinder in diese Schule. Wir kommen vorbei am Institut (vormals eine Schule für Jungen) und denken zurück an unsere Studentenzeit. Unsere Ohren sind auf die leisen Wasser des Liman eingestimmt und unsere Augen erheben sich zu der antiken Festung. Es scheint so, als ob die Segelschiffe sich von uns absondern und sich in Möven verwandeln. Wir wandeln in vertrauten Straßen und haben keine Kraft, uns von ihnen zu lösen, und von den vielen Gebäuden, die von unserer Kindheit erzählen. Wir erreichen den Friedhof – die letzte Station für jeden Menschen auf der Erde. Über den Steinen sehen wir die Bilder unserer Verwandten. Wir trennen uns für immer von ihnen. Wir fühlen es, als ob sie uns mit einem Segen begleiten für unseren neuen Weg. Ja, wir gehen nach Israel. Ihnen, unseren Lieben, war es nicht vergönnt, das zu tun, aber sie begleiten uns mit einem stummen Segen.

Am 27. Juli 1975 verließen wir Akkerman, unseren Geburtsort, für immer. Aber wo immer wir auch sein werden, sie werden ebenso mit uns sein. Wir werden ihr Angedenken überallhin mitnehmen.

Bis zu diesem Tag klingelt der Name Akkerman in unseren Ohren, hallt nach, wie der erste Schrei eines neugeborenen Babys, wie das erste Wort „Mutter“ eines kleinen Kindes, wie der erste Kuss, wie der erste Walzer.

Widerhallend und erinnernd an das Vergessene.

Aus: <https://www.jewishgen.org/yizkor/>

„Lebendige Exponate“



Präsentation der Gerichte aus Gertrud Knopp-Rübs Kochbuch, mit Maria Priymak in Tracht in der Mitte



Maria Priymak am Spinnrad

Foto: Alexander Baron



So schöne Fotos sind in der Session mit Maria Priymak entstanden

Foto: Alexander Baron

LIUBOV KLYM,
Leiterin des Sarataer Heimatkunde-
museums

Das Museum für Geschichte und Heimatkunde zu Sarata hat unter anderem ein Exponat der deutschen Frauentracht, die dem Museum von einer der Gastdelegationen aus Deutschland in den 1980–1990er Jahren geschenkt wurde.

In den Jahren 2001–2003 und 2007–2009 führte das Odessaer Heimatmuseum zusammen mit Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft „Wiedergeburt“ der Region Odessa unter der Schirmherrschaft des Instituts für Deutschland- und Osteuropaforschung (Göttingen, Deutschland) ethnografische Expeditionen zu Museen im Gebiet Odessa durch. Dabei wurde auch die Frauenkleidung aus dem Sarataer Museum untersucht. Das Ergebnis der Forschung lautet wie folgt: Das Sommerkleid, die Bluse und die Haube stammen aus den 1960er Jahren. Es ist keine authentische Kleidung aus der Zeit der Deutschen in Bessarabien, sondern eine Neuanfertigung. Diese „Tracht“ wird für Feste von verschiedenen Künstlergruppen, festliche Veranstaltungen und Museumsausstellungen verwendet. Das älteste und interessanteste Stück dieses Sets ist eine Schürze aus Leinenstoff aus den 1930er Jahren. Das Set kann nicht als Kopie einer Tracht der Bewohner der Kolonie Sarata angesehen werden, da es bis heute kein vollständiges Bild von Kleidungssets für verschiedene Anlässe in einer Gruppe von Siedlungen oder in einer einzelnen Kolonie gibt.

Im Jahr 2023 organisierte das Sarataer Museum eine interessante Präsentation des Kochbuches „Bessarabische Spezial-



Deutsche Frauentracht im Museum von Sarata

Fotos der Veranstaltung: Liubov Klym



Anna Chartschenko trägt eine der Frauentrachten aus dem Sarataer Museum

täten“ aus der Siedlungszeit der deutschen Kolonisten am Schwarzen Meer von 1814–1940, das von Gertrud Knopp-Rübs geschrieben wurde. Die Mitglieder des Museums und der gemeinnützigen Organisation „Zlagoda“ organisierten die Zubereitung von Desserts nach Rezepten aus diesem Kochbuch. Die Präsentation fand auf zwei Wohltätigkeitsmärkten in Sarata, am 30. April und 29. Oktober 2023 statt. Frauen in deutscher Kleidung der Mitte des 20. Jahrhunderts (Deutschland, 1960er Jahre), präsentierten Gerichte aus dem Buch mit alt bewährten bessarabischen



Im Museum von Sarata

Rezepten. Als „Models“ fungierten die Schülerin Maria Priymak und Frau Anna Chartschenko. Die beiden Frauen trugen Kostüme aus dem Museum.

Diese Ereignisse stießen auf positive Resonanz in den lokalen Internet-Foren und begeisterten den professionellen Fotografen Alexander Baron, der das Sarataer Museum besuchte, und mit Maria

Priymak, damals Absolventin der Sarataer Schule, eine höchst künstlerische Fotosession machte. Die Arbeit des Meisters beeindruckte alle, die diese Fotoarbeiten sahen. Und das Sarataer Museum nannte Maria Priymak „Das Gesicht des Museums“!

So wurde die Ausstellung im Jahr 2023 dank der Aktivitäten – Teilnahme an Wohltätigkeitsmärkten, Kochen von Gerichten nach den alten Rezepten der Bessarabiendeutschen, erfolgreiche Fotoshootings – „lebendig“. Das Ausstellungsstück bekam eine neue Bedeutung.

Neues aus Bessarabien

Ortsnamen, Krankenhäuser und Strom



Julia Timoschenko besucht das Krankenhaus in Arzis

Foto: bessarabiainform.com



... bei der anschließenden Gesprächsrunde mit arziser Bürgern

► **Der von der Regierung festgesetzte Termin** für eine mögliche Änderung des Ortsnamens für Tarutino ist verstrichen. Obwohl die Regierung angedroht hatte, den Namen auch gegen den Willen der Kommune zu ändern, ist davon auszugehen, dass Tarutino auch künftig noch diesen Namen tragen wird.

► **Im Januar** hat Tarutino zum zweiten Mal humanitäre Hilfe für das Krankenhaus vom Internationalen Fond des „Blauen Halbmondes“ bekommen, vor allem medizinisches Material und Hygienemittel.

► **Der 26. Januar** war für Arzis ein großer Tag. An diesem Tag stattete die ehemalige Präsidentschaftskandidatin und Parlamentsabgeordnete Julia Timoschenko dem Krankenhaus von Arzis einen Besuch ab. Sie war beeindruckt vom Zustand des Krankenhauses und sagte, nach dem, was sie gesehen habe, könne sie mit Stolz sagen, das es ein Krankenhaus auf europäischem Niveau sei. Nach der Besichtigung des Spitals gab es eine Gesprächsrunde mit

Einwohnern der Gemeinde, an der auch die Leitung des Krankenhauses und Mitarbeitenden teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit erklärte sie, dass ihre Teams speziell Krankenhäuser unterstützen würden, die Verwundete aus dem Krieg behandeln.

► **Bis jetzt bekommt der Süden** des Odessaer Oblastes, zu dem auch die heutige Region Bessarabien gehört, seinen Strom aus der Republik Moldau. Aber die Verteilerstation, von der der Strom bezogen wird, befindet sich in Transnistrien. Das ist in der gegenwärtigen Situation sehr kritisch, weil Transnistrien sehr eng mit Moskau verbunden ist. Um davon unabhängig zu werden und eine gesicherte Versorgung des Odessaer Gebietes mit Strom zu gewährleisten, wird man in Arzis eine neue Hochspannungsleitung legen. Dieses Vorhaben ist für das Jahr 2024 geplant.

*Odessakaja shisnj (Odessaer Leben)/
Karl-Heinz Ulrich*

Gesundheitswesen

Stärkere Zusammenarbeit geplant

Deutschland hat der Ukraine weitere und vertiefte Hilfe bei der Gesundheitsversorgung zugesichert. Gesundheitsminister Karl Lauterbach und sein ukrainischer Amtskollege Viktor Ljaschko unterzeichneten in Berlin eine entsprechende Erklärung. Vorgesehen sind unter anderem eine engere Zusammenarbeit bei der Schulung von Expertinnen und Experten und beim Wissensaustausch über Reformen im Gesundheitswesen. Ljaschko dankte Lauterbach für die deutsche Unterstützung während des russischen Angriffskrieges gegen sein Land und mit Blick auf einen Wiederaufbau. Seit Kriegsbeginn seien mehr als 1.600 Angriffe auf Gesundheitseinrichtungen und medizinisches Personal dokumentiert worden. Laut Gesundheitsminister Lauterbach wurden bisher rund 1.000 Schwer- und Schwerstverletzte zu Behandlungen in Spezialkliniken nach Deutschland gebracht und dort behandelt worden.

BR24/Karl-Heinz Ulrich

Die Entwicklung auf dem ukrainischen Arbeitsmarkt

Interview mit der ukrainischen Journalistin, Karina Beiglzimmer (Odessa)

KARL-HEIZ ULRICH

1. Die russische Invasion hat 2022 zu einem drastischen Einbruch auf dem Arbeitsmarkt geführt. Die Arbeitslosenquote ist sprunghaft von knapp unter 10 Prozent auf rund 25 Prozent angestiegen. Wie ist die Lage inzwischen, stabilisiert sich der Arbeitsmarkt etwas?

Im Verlauf der 22 Monate des umfassenden Einmarsches hat die Ukraine einen beträchtlichen Teil ihrer Bevölkerung verloren. Menschen sind ins Ausland geflohen, um sich vor den Schrecken des Krieges in Sicherheit zu bringen. Das waren ungefähr sechs Millionen Menschen, hauptsächlich Frauen im erwerbsfähigen Alter, von denen 70 Prozent einen Hochschulabschluss haben, sowie Kinder. Über 4 Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer gerieten unter Besatzung. Leider ist die Zahl der Todesfälle nicht nur unter den arbeitsfähigen Kämpfern, sondern auch unter der Zivilbevölkerung gestiegen. Bereits jetzt ist klar, dass das Arbeitskräfteangebot auf dem ukrainischen Arbeitsmarkt erheblich gesunken ist. Trotzdem erholt sich der ukrainische Arbeitsmarkt allmählich von den Auswirkungen des Krieges. Die Unternehmen stellen wieder Personal ein und die Löhne steigen in einigen Branchen. Die höchsten Gehälter zahlten auch 2023 der IT-Sektor sowie Banken und Versicherungen.

2. Vor dem Krieg waren Frauen im ukrainischen Arbeitsmarkt deutlich unterrepräsentiert. Das scheint sich seit dem Krieg geändert zu haben – woran liegt das?

Eine Analyse der Arbeitgebervereinigung der Ukraine hat ergeben, dass aufgrund des Mangels an männlichen Arbeitskräften Unternehmen begonnen haben, Frauen verstärkt in sogenannten „männlichen“ Positionen in Branchen wie Metallverarbeitung, Agrarproduktverarbeitung und Möbelherstellung einzusetzen. In Kiew z.B. wird Frauen die Möglichkeit geboten, als U-Bahn-Fahrerinnen zu arbeiten. In Odessa fehlt es an Busfahrern für die von der Partnerstadt Regensburg gespendeten Busse. Von den benötigten 18 Fahrern stehen nur sieben zur Verfügung. Deshalb ist die Stadt bereit, Frauen für die Ausbildung zu berücksichtigen. Dies gab der Bürgermeister von Odessa, Gennadij Truchanow, bekannt. Derzeit existieren in der Stadt eigene Fahrschulen, und Partner aus Regensburg und Berlin bieten Unterstützung bei der Ausbildung an.

3. Welche Rolle spielt die Rekrutierung für das Militär auf dem Arbeitsmarkt, vielleicht auch für die Planbarkeit der Unternehmen bezüglich des Personals?

Es ist für Unternehmen aufgrund des Krieges sehr schwierig, langfristige Planungen vorzunehmen, da sie oft nicht wissen, ob und wann ihre Mitarbeiter eingezogen werden. Einige Firmen bieten ihren Mitarbeitern Wehrdienstbefreiung an, insbesondere wenn sie als unabdingbar für das Funktionieren der Wirtschaft und die Aufrechterhaltung der Lebensgrundlagen der Bevölkerung gelten. Trotzdem stehen viele Arbeitnehmer vor Unsicherheiten und der Möglichkeit, in naher Zukunft mobilisiert zu werden. Für sie gibt es jedoch eine neue Alternative.

Im November 2023 wurde das „militärische Recruiting“ für den Arbeitsmarkt entwickelt. Dort können Männer, die eventuell von der Rekrutierung betroffenen sein könnten, auszuwählen, wo und in welcher Funktion sie „dienen“ möchten. Ein beträchtlicher Anteil der militärischen Einheiten setzt sich aus zivilen Berufen zusammen, wie Fahrer, Köche, Psychologen und Buchhalter. Das Verteidigungsministerium hat Vereinbarungen mit vier Unternehmen (Lobby X, Work.ua, „OLX Ukraine“ und Robota.ua) getroffen, die in der Militärrekrutierung kooperieren. Innerhalb von zwei Monaten wurden im Rahmen der Kampagne über 1.800 Stellenangebote von nahezu 400 Einheiten vorgestellt. Die Mehrheit der Bevölkerung hat das Projekt positiv aufgenommen, und die Anzahl der Bewerbungen für Stellenangebote steigt wöchentlich. Viele Männer bevorzugen es, als Ausbilder für praktische Medizin oder als Programmierer tätig zu sein und so das zu tun, was sie gut können, anstatt als Soldat zu kämpfen, wofür ihnen die Erfahrung fehlt.

Integrationskurse für Ukrainer*innen

Die Jobcenter haben seit Anfang 2023 rund 234.300 Menschen in Integrationskurse geschickt. Knapp zwei Drittel von ihnen – rund 154.000 Frauen und Männer – sind Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine. Das geht aus vorläufigen Daten des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (Bamf) für den Zeitraum zwischen Anfang Januar 2023 und Ende Januar 2024 hervor.

dpa/Karl-Heinz Ulrich

Inflation in der Ukraine

Allem Anschein nach bekommt die Ukraine die Inflation langsam aber sicher in den Griff. Dafür sorgten unter anderem gute Ernten und die Möglichkeit, Getreide auf dem Seeweg zu exportieren. Russlands Blockadeversuch war keineswegs so erfolgreich gewesen, wie es sich das erhofft hatte.

So lag die Teuerungsrate im Januar nur noch bei 4,7 Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat, meldet das Statistikamt. Das ist niedriger als das von der Zentralbank anvisierte Ziel von rund fünf Prozent. Im Dezember hatte die Inflation noch bei 5,1 Prozent gelegen.

Nach dem russischen Angriff vor zwei Jahren war die Inflation in der Ukraine rasant angestiegen – auf bis zu 26,6 Prozent im Oktober 2022. Im vergangenen Jahr sank sie dann aber wieder. Die Notenbank rechnet jedoch damit, dass die Inflation in der zweiten Jahreshälfte wieder steigen könnte – auf bis zu 8,6 Prozent.

BR24/Karl-Heinz Ulrich

Medizinische Unterstützung

Seit Beginn des Kriegs in der Ukraine sind mehr als drei Millionen Menschen in dem Land mit deutscher Hilfe medizinisch unterstützt worden. Diese Zahl nannte Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD) kürzlich bei einer deutsch-ukrainischen Gesundheitskonferenz in Berlin. Die medizinische Hilfe sei insbesondere Kindern und Jugendlichen, Binnenflüchtlingen und Veteranen zugekommen. Sie umfasse unter anderem Operationen, Arztbehandlungen, Schulungen, medizinische Ausstattung und psychosoziale Betreuung.

„Die Ukraine braucht mehr als nur Waffen, um sich zu verteidigen“, erklärte Ministerin Schulze. „Ihre Widerstandskraft hängt auch von der körperlichen und seelischen Gesundheit der Ukrainerinnen und Ukrainer ab.“ Deutschland stehe „auch beim Thema Gesundheit solidarisch an der Seite der Ukraine“, so die Überzeugung der Ministerin.

BR 24/Karl-Heinz Ulrich

Gemeinschaft

Andacht bei der feierlichen Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Heimatmuseum der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen am 21.01.2024

PFARRERIN
FLORENTINE WOLTER

Liebe Frau Bornemann,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
des Bessarabiendeutschen Vereins,
liebe Gäste bei der Eröffnung der neu ge-
stalteten Dauerausstellung im Heimat-
museum!

Wir feiern heute! Die heutige Eröffnung
der Dauerausstellung ist ein Übergang
und stellt eine Zäsur dar: Fünf Jahre lie-
gen hinter Ihnen und euch im Verein. Be-
gonnen im Dezember 2018: Eine lange
Phase des Planens, Ideenspinnens (und
sicher auch manches wieder Verwerfens).
Telefonate, Besprechungen, Mailverkehr,
Sitzungen. Abstauben, sortieren, (vorsich-
tig!) einpacken, rumschleppen, zur Seite
schaffen, wieder auspacken, neu ins Licht
stellen und zur Geltung kommen lassen.
Geld in die Hand nehmen. Fachleute fra-
gen. Mit viel Herzblut für die Geschichte
der Vorfahren und der Erlebnisgenerati-
on. Und mit dem Wunsch und Willen,
geleitet von der Hoffnung, diese Erfah-
rungen in Gegenwart und Zukunft auch
den sog. Nachgeborenen und vielen weit
darüber hinaus sichtbar zu machen.

Ein Grund zu feiern. Und erstmal auch
ein Grund, dankbar zu sein und Gott zu
loben. Letzteres möchte ich mit Ihnen tun
mit einem alten und bekannten Choral.
„Lobet den Herren“.

Liebe Gäste und liebe Angestellte und
Ehrenamtlichen des Heimatvereins! Fünf
Jahre Arbeit. Und sicher viele Hände, die
angepackt haben. Ein solches Projekt ist
schließlich nur in Gemeinschaft zu schul-
tern. Das hat mir heute den Anstoß gege-
ben, in meiner kleinen Andacht mal dem
nachzugehen, wie das eigentlich ist – bei
uns und auch in unserer Heiligen Schrift,
in unserem Glauben – mit der be-
rühmt-berühmten Teamfähigkeit.

Die ist heute ja in aller Munde, auch wenn
es um den Sport geht, v.a. Mannschafts-
sportarten brauchen keine Narzissten in
ihrem Team. Teamarbeit, das gibt's in der
Schule. In vielen beruflichen Bereichen.
„Sie sollten teamfähig sein“ – das steht
quasi in fast jeder Stellenausschreibung.
Gemeint ist mit diesem etwas wabernden
Schlüsselbegriff so etwas wie „sozial kom-
petent sein“, sich selbst und die anderen
reflektiert wahrnehmen können, Nähe
und Distanz ausloten. Gut wäre auch, per-
sönliche Befindlichkeiten nicht dauernd
in die inhaltliche gemeinsame Arbeit ein-
fließen zu lassen. Und Konkurrenzverhal-

ten ist im Team nur für den Ansporn gut,
ansonsten tödlich.

Und wozu braucht's ein Team?? Wir ken-
nen alle den schönen, bissigen Spruch:
„Wenn man nicht mehr weiterweiß, dann
gründet man einen Arbeitskreis“. Naja, ist
ja eigentlich auch ein gutes Ansinnen:
Was einer alleine nicht schafft, das schaf-
fen wir vereint.

Im Team gut, förderlich und konstruktiv
zusammenarbeiten zu können – das ist
hohe Kunst. Dabei lehrt uns schon der
Blick in unsere Bibel, dass es allein eben
nicht geht. Das Wort Team gab's noch
nicht, wohl aber alle möglichen inhaltli-
chen Umschreibungen:

→ Gott hat es nicht ohne ein Gegenüber
ausgehalten, in der Schöpfungsgeschichte
schafft er sich ein Gegenüber, den Men-
schen.

→ Adam hält es nicht ohne ein Gegen-
über aus, daher erbarmt sich Gott der
HERR und macht dem armen Mann eine
Hilfe, Eva, die Mutter allen Lebens.

→ Als Mose stöhnt, seine Aufgabe, das
Volk wie eine Amme zu tragen, sei ihm zu
schwer, verteilt Gott den Geist auf die 70
Ältesten (Numeri 11); das nennt man De-
legation von oberster Stelle, Entlastung.

→ Manchmal muss man dem anderen
auch ganz handfest unter die Arme grei-
fen, so wie es die Kinderbibel bildhaft
schildert: In der Schlacht gegen die Ama-
lekiter halten Aaron und Hur Moses Arme
hoch, die immer schwerer werden (2.
Mose 17, 11).

→ Man könnte noch zig Stellen anfüh-
ren, zentral ist sicher 1. Korinther 12: Wir
sind in der Nachfolge Jesu Christi sein
Leib und viele Glieder, die alle ihre Gab-
en und Aufgaben haben und gleichwer-
tig sind.

→ Gut ist, wenn man sich in die Quere
kommt, die Aufgabengebiete gut abzuste-
cken, wie Petrus und Paulus mit den Ju-
denchristen und Heidenchristen.

Wir können es wenden wie wir wollen
und das Wort „Team“ im Sinne von „to-
gether everyone achieves more“ auslegen
(ein sog. Akronym) oder bissig mit dem
bekannten „toll, ein anderer machts“. Wir
sind auf jeden Fall als Menschen und als
Christinnen und Christen in Gemein-
schaft unterwegs.

Für letztere, die Christen, gilt: wir sind es
über Raum und Zeit hinweg. Das moder-
ne „ich kann auch für mich alleine glau-
ben“, ohne Kirche, d.h. auch ohne Verge-
meinschaftung, ist m.E. ein Irrweg. Wir
sind in einem Boot unterwegs („ein Schiff,

das sich Gemeinde nennt“) – und mir ist
immer noch am liebsten, Gott in Gemein-
schaft zu suchen, zu finden, zu loben, zu
feiern, sein Wort zu hören („wo zwei oder
drei in meinem Namen ...“), den Glauben
im Alltag sichtbar werden zu lassen.

Ja, es stimmt: Manchmal ist es ein Wagnis
und braucht Vertrauen, Mut und Hoff-
nung, sich zu öffnen und „auf Gott und
die Welt einzulassen“. Für Sie und euch
ist es auch ein Wagnis und mit Hoffnung,
einer Vision und viel Liebe verbunden,
die Ausstellung neukonzipiert einer brei-
teren Öffentlichkeit zugänglich zu ma-
chen. Interesse zu wecken.

Ich denke, auch da haben wir ein sehr gu-
tes Vorbild, wie das ist, sich auf diese Welt
einzulassen. Es ist erst einige Wochen her,
da haben wir es gefeiert: Gott kommt zur
Welt in Jesus Christus. Gottes Liebe
schenkt sich dieser Welt. Gibt sich in un-
sere Hände. Ohne Wenn und Aber. Ver-
trauensvoll. Nein, nicht naiv. In dem gu-
ten Wissen, dass diese Liebe nicht auf eine
„heile Welt“ trifft. Es ist oft höchst ris-
kant, sich auszusetzen. Wer weiß, was auf
einen zukommt. Mut, Weisheit, Liebe, die
braucht es für den Sprung ins Ungewisse.
Und Gottes reichen Segen für all unser
Tun (und auch Lassen)!

Die besten Glückwünsche zur Eröffnung
und Gottes Segen, wenn Sie und ihr nun
mit der neuen Dauerausstellung auch zu-
gleich neue Wege gehen und neue Men-
schen erreichen wollt. Amen.

Lied: „Schenk uns Weisheit, schenk uns
Mut“

1. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut,
für die Ängste, für die Sorgen,
für das Leben heut und morgen.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.

2. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut,
für die Wahrheit einzustehen
und die Not um uns zu sehen.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.

3. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut
für die Zeit, in der wir leben,
für die Liebe, die wir geben.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.

4. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut
für die vielen kleinen Schritte.
Gott, bleib du in unsrer Mitte.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.

Text und Melodie: Irmgard Spiecker
1970

Nachruf

für Berta Gottschling, geb. Knodel



Mit diesem Nachruf möchte ich Berta Gottschling, geborene Knodel, gedenken und ehren.

Berta Knodel wurde am 18. Januar 1924 in Friedenstal, Bessarabien, geboren. Ihre Eltern waren Christian Knodel und Magdalena, geborene Kallis. Das Ehepaar hatte sechs Kinder, Berta war das vierte Kind ihrer Eltern. Ihre Kindheit verbrachte sie bis zu ihrem 12. Lebensjahr

in der Familie in Friedenstal. Dann kam sie zu ihren Großeltern Kallis, um diesen eine Hilfe zu sein. Es ging ihr sehr gut dort, aber sie sagte von dieser Zeit: „es war nicht mein Zuhause“. Dann kam auch für Berta Knodel im Herbst 1940 die Umsiedlung, da war sie 16 Jahre alt. Die Familie kam in ein Umsiedlungslager in Aussig an der Elbe, im Sudetenland. Die Ansiedlung im Osten erfolgte für die Familien aus Friedenstal im Herbst 1941 im Kreis Kutno, im Wartheland. Über die folgenden Jahre ist mir nichts bekannt. Unterhalten habe ich mich mit Berta Gottling über ihr späteres Schicksal. Die Familien aus ihrem Dorf hatten im Januar 1945 zu spät die Flucht in Richtung Westen angetreten. Sie wurden von der russischen Front überrollt, was zur Folge hatte, dass sie wieder in ihr Dorf zurück geschickt wurden. Doch in der Zwischenzeit waren die polnischen Bauern auf ihre Höfe zurück gekehrt. Die Mutter kam nun mit ihren Kindern in polnische Gefangenschaft, die etwa ein Jahr lang dauerte. Sie wurden recht unterschiedlich behandelt, „weil ihr Deutsche seid“ auch geschlagen. Die Familie Knodel wurde getrennt. Die Mutter und die Schwester Olga haben zusammen auf einem großen Gut gearbeitet. Berta arbeitete an den unterschiedlichsten Orten, so auch auf dem Bahnhof Kutno, um

Getreide zu verladen in Züge, die nach Russland fuhren. Dann wurde sie der Küche in einem Krankenhaus zugeteilt und arbeitete hier mit Frauen, die aus Wolhynien gekommen waren. Hier im Krankenhaus Kutno fand sie auch ihre jüngere Schwester Frieda wieder. Später arbeitete sie in diesem Krankenhaus in der Pflege. In dieser Zeit erkrankte sie an Typhus, sie wurde als „arbeitsunfähig“ entlassen. „Wenn ich nicht arbeite, bekomme ich kein Essen“, das war nun Bertas Situation. In dieser Zeit traf sie auch Johanna wieder, die ehemalige Magd auf dem Hof der Eltern, zu der sie immer ein gutes Verhältnis hatte. Diese nahm ihr den einzigen Wintermantel ab, den Berta noch besaß. „Warum Du, Johanna ...?“ fragte Berta voller Entsetzen. „Wenn ich es nicht mache, dann macht es jemand anderes!“ –

Dann der 1. Dezember 1945. Es hatte sich herum gesprochen, dass ein Transport „nach Hause“ gehen sollte. Berta ging zum Bahnhof Kutno. Dort traf sie auch ihre Familie wieder. Es fehlte nur die ältere Schwester Olga Knodel. Ihr war es gelungen, sich nach Magdeburg durchzuschlagen. So war ihr das Schicksal ihrer Angehörigen erspart geblieben. Der Zug brachte die Familie Knodel und auch andere Familien aus Friedenstal nicht nach Hause, er rollte in Richtung Sibirien. Er kam am 31.12.1945 in Novosibirsk an. Da hier das Arbeitslager bereits voll war, ging es weiter nach Jurga. Sie wurden weiter transportiert, die Lager wurden immer kleiner. Ein glücklicher Umstand war, dass die Familie zusammen bleiben konnte. Gearbeitet wurde in der Maschinen-Traktoren-Station des Ortes und im Wald. Die Mutter durfte sich um die Familie kümmern. Berta arbeitete im Wald zusammen mit russischen Frauen. Sie hatte schnell ihre Sprache gelernt und so verstand man sich gut. Berta erzählte, dass die Frauen bei der schweren Arbeit sich gegenseitig ihre Lieder vorgesungen haben. Das hat sie verbunden.

Berta sagte von dieser Zeit, dass sie von den Russen gut behandelt wurden. Die polnische Gefangenschaft war sehr viel schwerer.

Dann gab es ab Herbst 1946 die ersten Entlassungen. Mütter mit mehreren Kindern durften zuerst gehen. 1947 brachte ein Transport die Eltern und den jüngeren Bruder nach Deutschland zurück. Berta und ihre jüngere Schwester Frieda mussten zurückbleiben. Doch auch für sie gab es im Oktober 1949 eine Heimfahrt. Diese führte mit der Transsibirischen Eisenbahn zuerst nach Moskau. Hier wurden sie alle frisch eingekleidet. Dann führte die zwei Wochen lange Fahrt über Frankfurt/Oder bis nach Ludwigsburg. Hier wurden sie mit Blumen und Musik von ihren Angehörigen empfangen. Daran erinnert noch heute ein Foto.

Berta und Frieda lebten sich gut in Deutschland ein. Frieda hat geheiratet und wanderte später nach Amerika aus, wo sie noch heute lebt. Berta heiratet und bekommt die Kinder Gabi und Jürgen. Ihrem Heimatdorf Friedenstal in Bessarabien bleibt sie verbunden.

Ich habe Berta Gottschling im Jahr 2022 beim Friedenstaler Heimattreffen kennen gelernt. In einem kurzen Gespräch habe ich von ihrem Schicksal erfahren. Danach durfte ich die 99-Jährige zu Hause besuchen.

Das Schicksal von Berta Knodel ist kein Einzelschicksal. Viele Unschuldige haben es erleben und erleiden müssen und nicht alle kamen zu ihren Familien zurück.

Ich danke Berta Gottschling, dass ich sie besuchen durfte und dass sie so offen über diese Zeit und ihre Erlebnisse gesprochen



Friedenstaler Mädchen bei ihrer Heimkehr aus einem Arbeitslager in Sibirien – 1949 – auf dem Ludwigsburger Bahnhof – von links: Erna Sauter, Klara Buck, Irma Großbans, Adele Großbans, Herta Zimmermann, Jakob Großbans, Ella Großbans, Wali Kelm, Maria Stadel, Frieda Knodel, Berta Knodel, Olga Knodel Kinder; Lilli und Paul Albrecht

Aus dem Mitteilungsblatt vom 08. Dezember 1949

Der Leser schreibt.

Eine Heimkehrerin erzählt

Als Heimkehrerin begrüße ich zunächst aufs herzlichste alle Bekannten und Verwandten aus Bessarabien, auch die Herren des Hilfskomitees. Ich hatte schon lange den Wunsch, an Sie zu schreiben und Ihnen von unsern Erlebnissen in der Internierung zu berichten. Im Jahre 1945 wurden wir von den Russen im Wartbeland überholt und gerieten in Zivilgefängenschaft. Ueber ein Jahr mußten wir bei den Polen Zwangsarbeit verrichten, die zu beschreiben ganz unmöglich ist. Ende 1945 verbrachte uns der Russe nach Sibirien. Schon auf der Reise sind viele Menschen in Folge der großen Strapazen und Entbehrungen gestorben. Derjenige, der diese furchtbaren Tage nicht selbst miterlebt hat, kann sich schlechtweg keine Vorstellung machen, was wir seelisch und körperlich durchmachen mußten. Keinen Augenblick verließ uns das Heimweh und die Sehnsucht nach unseren Lieben. Wieviel Tränen des Schmerzes hat die sibirische Erde verschlungen! Mann kann gar nicht alles beschreiben, wie es wirklich war und was wir Tag für Tag bei unserer schweren Arbeit innerlich zu leiden hatten.

Merkwürdigerweise herrschte seit Oktober eine ganz andere Stimmung und endlich kam der langersehnte Tag mit der Nachricht, daß wir uns zur Heimfahrt fertig machen sollten. Je ein von uns sahien diese Nachricht unglaublich. Sollte es wirklich wahr sein? O ja, es war wirklich wahr! Die Freude und den Jubel kann man sich gar nicht vorstellen, der unter uns Internierten herrschte. Beflügelten Fußes eilten wir zum Bahnhof. Noch an demselben Abend fuhren wir ab und am 21. Oktober 1949 waren wir in Frankfurt (Oder). Nach zwei Tagen Aufenthalt fuhren wir weiter der Heimat entgegen. Obwohl die Züge hier recht rasch verkehren, kam uns diese Zeit wie eine Ewigkeit vor. Endlich kamen wir in Ulm a. D. nach dreitägiger Fahrt an. Schon standen unsere Angehörigen mit Blumen zur Begrüßung auf dem Bahnhof. Am 27. Oktober 1949 kam dann das große Wiedersehen.

Wir finden Deutschland und seine Menschen sehr verändert. Sie sind kaum zu erkennen. Nicht immer stoßen wir heute nach unserer so schweren Leidenszeit auf das erhoffte Mitgefühl und Verständnis unserer lieben Mitmenschen, aber wir wollen den Mut trotzdem nicht sinken lassen, sind wir doch nun endlich zu Hause unter unseresgleichen und werden uns schon in der neuen Heimat zurechtfinden.

Mit unermüdblicher Kraft wollen wir an den Neubau unseres Vaterlandes gehen und uns ein neues Heim und eine neue Existenz aufbauen. Wird es viel Mühe und Arbeit kosten, so hat doch diese Art Arbeit wenigstens Sinn und Zweck, was die Arbeit ja um vieles leichter macht.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich
Berta Knodel
Pflugfelden/Ludwigsburg, Müggelingerstr. 30.

Eine Heimkehrerin erzählt

Als Heimkehrerin begrüße ich zunächst aufs herzlichste alle Bekannten und Verwandten aus Bessarabien, auch die Herren des Hilfskomitees. Ich hatte schon lange den Wunsch, an Sie zu schreiben und Ihnen von unsern Erlebnissen in der Internierung zu berichten. Im Jahr 1945 wurden wir von den Russen im Wartbeland überholt und gerieten in Zivilgefängenschaft. Über ein Jahr mußten wir bei den Polen Zwangsarbeit verrichten, die zu beschreiben ganz unmöglich ist. Ende 1945 verbrachte uns der Russe nach Sibirien. Schon auf der Reise sind viele Menschen in Folge der großen Strapazen und Entbehrungen gestorben. Derjenige, der diese furchtbaren Tage nicht selbst miterlebt hat, kann sich schlechtweg keine Vorstellung machen, was wir seelisch und körperlich durchmachen mußten. Keinen Augenblick verließ uns das Heimweh und die Sehnsucht nach unseren Lieben. Wieviel Tränen des Schmerzes hat die sibirische Erde verschlungen! Mann kann gar nicht alles beschreiben, wie es wirklich war und was wir Tag für Tag bei unserer schweren Arbeit innerlich zu leiden hatten.

Merkwürdigerweise herrschte seit Oktober eine ganz andere Stimmung und endlich kam der langersehnte Tag mit der Nachricht, daß wir uns zur Heimkehr fertig machen sollten. Jedem von uns schien diese Nachricht unglaublich. Sollte es wirklich wahr sein? O ja, es war wirklich wahr! Die Freude und den Jubel kann man sich gar nicht vorstellen, der unter uns Internierten herrschte. Beflügelten Fußes eilten wir zum Bahnhof. Noch an demselben Abend fuhren wir ab und am 21. Oktober 1949 waren wir in Frankfurt (Oder). Nach zwei Tagen Aufenthalt fuhren wir weiter der Heimat entgegen. Obwohl die Züge hier recht rasch verkehren, kam uns diese Zeit wie eine Ewigkeit vor. Endlich kamen wir in Ulm a. D. nach dreitägiger Fahrt an. Schon standen unsere Angehörigen mit Blumen zur Begrüßung auf dem Bahnhof. Am 27. Oktober 1949 kam dann das große Wiedersehen.

Wir finden Deutschland und seine Menschen sehr verändert. Sie sind kaum zu erkennen. Nicht immer stoßen wir heute nach unserer so schweren Leidenszeit auf das erhoffte Mitgefühl und Verständnis unserer lieben Mitmenschen, aber wir wollen den Mut nicht sinken lassen, sind wir doch nun endlich zu Hause unter unseresgleichen und werden uns schon in der neuen Heimat zurechtfinden.

Mit unermüdblicher Kraft wollen wir an den Neubau unseres Vaterlandes gehen und uns ein neues Heim und eine neue Existenz aufbauen. Wird es viel Mühe und Arbeit kosten, so hat doch diese Art Arbeit wenigstens Sinn und Zweck, was die Arbeit ja um vieles leichter macht.

Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich
Berta Knodel

(Abschrift von Sigrid Standke, Heimatmuseum - Archiv)

Ludwigsburg, Februar 2024

So nimm denn meine Hände und führe
mich bis an mein selig Ende und ewiglich.

Berta Gottschling

geb. Knodel

* 18. Januar 1924 in Friedenstal/Bessarabien

† 29. Januar 2024 in Ludwigsburg

In stillem Gedenken
Gabriele und Herbert mit Familie
Jürgen und Tanja

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Donnerstag, dem 15. Februar 2024, auf dem Friedhof in Pflugfelden statt.

hat. Aus einem geplanten Lebensbericht aus Anlass ihres 100. Geburtstag am 18. Januar diesen Jahres, ist nun ein Nachruf geworden. Berta Gottschling ist in der Nacht zum 29. Januar 2024 im Alter von 100 Jahren in Ludwigsburg verstorben. Es war ihr nicht vergönnt, ihren 100. Geburtstag zu feiern. Sie hat aber bis zu diesem Krankenhausaufenthalt ein selbständiges Leben in ihrer Wohnung leben dürfen.

Ich werde die Begegnung mit Berta Gottschling nicht vergessen und ich bin dankbar dafür, dass ich diese schweren Erlebnisse der jungen Berta Knodel erfahren und auch hier weiter geben darf.

Sigrid Standke
Heimatmuseum des Bessarabiendeutschen Verein

Nachruf

auf Hugo Adolf



Als erstes Kind des Ehepaares Eduard Adolf und Renate geb. Gehring ist Hugo am 4. August 1933 in Annovka/Bessarabien geboren. Er wuchs auf dem elterlichen Bauernhof auf und wurde in Annovka eingeschult. Er war erst sieben Jahre alt, als im September 1940 mit der Umsiedlung der erste große Einschnitt in seinem Leben kam. Doch in diesem jugendlichen Alter hat er eine überraschend gute Einsicht in das Dorfleben und seine Struktur erhalten und diese

auch bewahrt, wie die späteren Besuche nach mehr als 60 Jahren zeigten.

Es folgte ein Jahr Lagerleben in Asch im Nordwesten Böhmens, dort wurde auch sein Bruder Erich geboren, und dann kam 1941 die ersehnte Ansiedlung im Osten, im besetzten Polen. Der Familie Adolf wurde in Blizanow (damals eingedeutscht: Schrammhausen) im Kreis Kalisch Hof und Landwirtschaft zugeteilt. Wie bei vielen Deutschen in diesen Gebieten war die Flucht in den Westen am 20. Januar 1945. Eduard Adolf war bereits 1943 zum Wehrdienst eingezogen worden, so startete Renate Adolf an diesem Tag in der Nacht um 22 Uhr mit dem Pferdewagen ohne ihren Mann, aber mit ihren beiden Söhnen.

Nach Tagen und Wochen auf dem Pferdewagen erreichten sie das Sorbenland, die Lausitz. Ein Sorbe dort führte den Wagen zu einem Hof außerhalb der Ortschaft. Die Mutter Renate Adolf meinte noch: „Ach du liebe Zeit, da findet uns kein Mensch mehr, und was sprechen die Leute eigentlich für eine Sprache? Das ist ja kein Deutsch!“ Doch hier bekamen sie am gedeckten Tisch eine heiße Suppe angeboten und schliefen zum ersten Mal wieder in frischen, weiß bezogenen Betten. Hugo Adolf bekam beim Erzählen dieser Geschichte immer feuchte Augen.

Doch die Flucht ging weiter. Unterwegs fragte eine Bauernfamilie, wie weit die Familie Adolf heute noch fahren wolle. Das Ziel für diesen Tag war Dresden. Darauf meinte der Bauer, dass Dresden voller Flüchtlinge sei. Sie sollen bei ihm übernachten und am nächsten Tag zeige er ihnen einen Weg, um Dresden umfahren zu können. In dieser Nacht vom 13. auf 14. Februar 1945 wurde Dresden bombardiert, selbst im Bauernhaus bebten die ganze Nacht die Ziegel auf dem Dach. Welche Katastrophe sich in Dresden abspielte, ist bekannt, die Familie Adolf ist durch die Freundlichkeit des einheimischen Bauern davon verschont worden.

Die Familie Adolf landete schließlich in Wartenburg im Kreis Wittenberg in Sachsen-Anhalt. Durch glückliche Umstände gelangte die Familie Adolf 1946 nach (Eberstadt-) Hölzern im Kreis Heilbronn/Württ. Der Vater Eduard war schon 1945 aus der Kriegsgefangenschaft in Niedersachsen entlassen worden.

Nach der restlichen Schulzeit und der Konfirmation 1948 folgte für Hugo die Schreinerlehre 1948–1951. Nach der Ausbildung arbeitete er im Karosseriewerk Weinsberg (Fiat). Dann folgte mit den Eltern 1958 der Hausbau, eine in dieser Zeit bei Bessarabiendeutschen oft feststellbare Aktion.

Von 1958 bis 1971 arbeitete Hugo Adolf bei der Firma Hoerner, einer großen Leuchtröhrenfirma in Eberstadt. Dort lernte er Herta Baumann kennen und heiratete sie 1959. Als der Firmenin-

haber, Herr Hoerner, sich beschwerte, dass er mit der Heirat ihm seine beste Köchin nimmt, da hat er nach Aussage von Hugos Tochter gesagt: „Ha, i will halt auch gut essen!“ Diesen feinen Humor hat Hugo Adolf immer wieder bewiesen.

Hugo Adolf war sehr geschickt in seinem Handwerk und geistig rege, so war es kein Wunder, dass er von 1971 bis 1996, also 25 Jahre lang, als „Technischer Lehrer in der Schreinerwerkstatt“ (Berufsschullehrer) an der Johann-Jakob-Widmann-Schule in Heilbronn junge Menschen in diesem Berufszweig ausbildete.

Nach seinem Berufsleben entdeckte die Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen die Fähigkeiten ihres Landsmanns im Norden von Baden-Württemberg. 20 Jahre lang war er ein begehrter Mitarbeiter. Schwerpunkte waren handwerkliche Arbeiten im Heimathaus und die Bessarabienhilfe, deren aktive Umsetzung ihn oft nach Bessarabien führte und deren nachträgliche exakte Abrechnung. Dies betraf die Renovierung von Kirchen, dem Aufstellen von Gedenksteinen, der Unterstützung von Schulen, sozialen Einrichtungen (Kindergärten, Krankenhäuser, Waisenhäuser) und auch Einzelpersonen. Dies war in Zeiten von Dr. h.c. Edwin Kelm so, als auch danach, als ich dessen Nachfolger wurde. Seine umfangreichen und taggenauen Reiseberichte in Bessarabien sind in den Mitteilungsblättern nachzulesen.

Nach der Fusion der drei Vereine Hilfskomitee, Landsmannschaft und Heimatmuseum begann der Zufluss der an vielen Orten gelagerten Bestände ins Heimathaus in Stuttgart. Bei diesen Aktionen, die sich über Tage, teils über Wochen und Monate erstreckten, war das Ehepaar Hugo und Herta Adolf mit Auto und Anhänger dabei, und Herta sorgte nebenbei für das leibliche Wohl der zahlreichen Helfer. Am liebsten trat das Ehepaar Adolf im „Doppelpack“ auf, wobei Herta einen „ganzen Mann“ ersetzte.

Bei Veranstaltungen im Heimathaus organisierte Hugo alle notwendigen Vorbereitungen, dazu gehörte auch das Aufhängen der Fahnen vor dem Heimathaus, damit auch äußerlich die Veranstaltung den festlichen Rahmen erhielt. Das galt insbesondere, wenn hoher Besuch angesagt war, wie z.B. die beiden Staatspräsidenten und der Ministerpräsident der Republik Moldau, die Botschafter der Ukraine und der Moldau oder der Oberbürgermeister von Stuttgart. Herta Adolf übernahm die Herrschaft in der Küche bei den großen Treffen und Veranstaltungen im Heimathaus und entlastete so vollkommen die Vereinsleitung.

Als bei den Dobrudschadeutschen im Heilbronner Umfeld die Kreisleitung vakant wurde, sprang Hugo Adolf dafür ein und organisierte mehrere Jahre lang in Botenheim bei Heilbronn gemeinsame Treffen der Dobrudscha- und Bessarabiendeutschen in dieser Region.

Da Hugo Adolf auch in seinem Heimatort im dortigen Vereinsleben, besonders im Liederkranz Eberstadt, tätig war und seine Fähigkeiten auch dort gerne in Anspruch genommen wurden, war es ihm manchmal fast zu viel und der Ausspruch von ihm war zu hören: „Manchmal wünscht ich mir, ich könnte nix!“ Mit zunehmendem Alter wurden die Einsätze des Ehepaares Adolf seltener und hörten schließlich ganz auf. Doch Hugos Hobby, der Garten, ließ ihn nicht los. Im September 2022 passierte es: ein Sturz von der Leiter bei der Obsternte. Es wurde nun sehr ruhig im Hause Adolf in Eberstadt. Am 4. Januar 2024 ist Hugo Adolf zuhause friedlich eingeschlafen.

Er war mir ein lieber Freund, ein guter Kamerad. Ein treuer Helfer der Bessarabiendeutschen ist nicht mehr unter uns.

Ingo Rüdiger Isert

*Und immer sind irgendwo Spuren Deines Lebens,
Gedanken, Bilder, Augenblicke und Gefühle.
Sie werden uns immer an Dich erinnern
und Dich dadurch nie vergessen lassen.*

Wir nehmen Abschied von unserer liebevollen Mama, Oma und Uroma

Luise Naaß

geb. Schaible
* 4.10.1929 14.01.2024



Du warst immer der Mittelpunkt unserer Familie.
Deine Liebe wird uns immer begleiten.

Deine Ursel
Dein Klaus und Christine mit Luna und Luka
Philipp und Heike
Romy und Daniel mit Anton und Tim
und alle Angehörigen

Hilde Heitmann

geb. Buchwitz

* 7.2.1938 † 29.12.2023
in Leipzig, in Pinneberg
Bessarabien

In Liebe

Ronald
Monika und Albert
mit Marielle und Madita

Appen

Die Urmentrauerfeier findet statt am
Donnerstag, 25. Januar 2024 um 13 Uhr
in der Appener St. Johannes-Kirche,
Appener Straße 2c.
Anschließend Beisetzung.

Natalia Dondova

Am 22.01.2024 erreichte mich die traurige Nachricht, dass Natalia Dondova am Sonntag, den 21.01.2024 in Borodino verstorben ist.

Fast jede/r Besucher/in von Borodino kehrte bei ihr ein. Ich lernte sie im August 1993 im Kaffeegäßle kennen.

Sie sprach uns auf Schwäbisch an und lud uns zu sich in ihr Haus ein. Seitdem habe ich sie 14-mal besucht und manchmal 10 Tage bei ihr gewohnt. Sie war die ortskundige Führerin durch Borodino, Dolmetscherin und ein Stück Heimat für uns alle.

Wie oft haben wir mit ihr geweint, wenn sie uns, in ihrem typischen Bessarabisch-Schwäbisch, die Geschichte vom Oktober 1940 erzählte, als alle Deutschen weggingen und sie und ihre Familie alleine in Jurewka zurückgeblieben sind.

Liebe Natalia, wir werden dich nie vergessen.

Renate Nannt-Golka, Ludwigsburg
Telefon 07141-251696



Geb. 18.08.1931 in Friedenstal

Gest. 21.01.2024 in Borodino

Der Monatsspruch März 2024

*Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth,
den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht
hier.*

Mk 16,6 (L)

CORNELIA SCHLARB

Drei Frauen, Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome. Sie hatten sich am ersten Tag der Woche auf den Weg gemacht, um den verstorbenen Jesus von Nazareth in seinem Grab zu salben. Einen letzten Liebesdienst wollten sie dem Meister erweisen, und sie überlegten noch, wer ihnen den schweren Stein vom Grab wälzen könnte.

Aber, oh Wunder, das Grab war offen, kein Stein versperrte den Zugang, keine schwere Last war wegzuräumen. Eine junglinghafte Gestalt in weißem Gewand erwartete die Frauen, die vor Ehrfurcht zitterten. Beruhigende Worte sprach die Gestalt zu den erschrockenen Frauen und verkündete eine unglaubliche Botschaft. Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, sei von den Toten auferweckt worden.

Das Grab ist leer. Nicht im Grab ist Jesus zu finden, sondern im Leben, lautet die engelhaftige Botschaft. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.

Nach Galiläa werden die Jüngerinnen und Jünger gewiesen, wo alles begann, wo sich Gott bei Jesu Taufe im Jordan zu ihm als seinem geliebten Kind bekannt hatte, wo Jesus von Nazareth von der Nähe des Reiches Gottes predigte, Kranke heilte, Menschen begeisterte und in seine Nachfolge rief. Dort-

hin werden die Jüngerinnen und Jünger geschickt, dort können neue Erfahrungen mit dem Auferstandenen gemacht werden, die an das bisher Erlebte anknüpfen, aber dennoch anders und neu sein werden.

Alles zu Ende – oder alles zurück auf Anfang? Zwischen diesen beiden Polen schwankten die Frauen und fürchteten sich noch zu sehr, um die gute Nachricht sofort an die anderen Jüngerinnen und Jünger weiterzugeben. Spätere Handschriften des Markusevangeliums haben ergänzende Verse hinzugefügt, die im Anschluss an diese Geschichte vom leeren Grab von Osterbegegnungen mit dem Auferstandenen berichten.

Die Botschaft vom Auferstandenen führt zurück ins Leben, zum Anfang der Wirksamkeit Jesu, zu seinen Reden und Taten, seinem gottesdienstlichen Leben und seinem Tod, der nicht das letzte Wort blieb. Bis heute sind wir eingeladen, immer wieder die alten Geschichten zu lesen und mit unserer Lebenswirklichkeit zu verbinden.

Es gilt, der Spur des Lebens zu folgen und todbringende Orte und Verhältnisse zurückzulassen, Hoffnung zu wagen, neu sehen zu lernen und dem göttlichen Geheimnis nachzuspüren. Daraus erwächst die Kraft, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, die Würde jedes Menschen zu achten und den todbringenden Mächten zu widerstehen.

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART

